2,00 DM / Band 736
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Jäger der Nacht

Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175



Jäger der Nacht

John Sinclair Nr. 736

von Jason Dark

erschienen am 11.08.1992

Titelbild von Cebollo

Sinclair Crew

Jäger der Nacht

»Es ist noch nicht zu Ende! Ihr habt noch nicht gewonnen! Das schwöre ich euch!«

Die Person, die diese Worte ausstieß, gehörte zu den schlimmsten Kreaturen, die vorstellbar waren.

Dabei sah sie aus wie ein Mensch, doch wehe, wenn sie ihren Mund öffnete und ihre spitzen Vampirzähne zeigte.

Damit offenbarte sie, zu welcher Gruppe von Schwarzblütern sie gehörte.

Aber sie war nicht *nur* ein Vampir, sie war Blutsauger und Hexe zugleich, und sie hatte einen Namen, der Angst verbreitete.

Sie hieß Assunga!

Das Grauen war nur mehr Erinnerung!

Furchtbarer Schrecken zu einer Zeit, die für May Feldman und Anne Wilde eigentlich nie hatte zu Ende gehen sollen, in der die beiden jungen Frauen die Hölle als permanentes Wechselbad kaum beschreiblicher Gefühle kennengelernt hatten, denn sie hatten sich nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich verändert gehabt.

Und gerade das zählte!

Sie waren nicht mehr sie selbst gewesen. Eine unheimliche Kraft hatte sie zu Monstren werden lassen. Das Teleporting hatte sie voll erwischt, ihre Körper aufgelöst und an anderen Orten wieder zusammengesetzt, aber nicht so, wie sie einmal gewesen waren.

Als Menschen hatten sie sich nicht mehr bezeichnen können. Sie waren nur noch Mutationen, wobei die Gliedmaßen nicht mehr an den Stellen saßen, wo sie eigentlich hingehört hätten.

Da waren die Köpfe mit dem Bauch oder dem Rücken verwachsen, die Gesichter waren auf den Schultern oder den Oberschenkeln, und bei Anne Wilde hatte die Zunge sich dort bewegt, wo eigentlich der Bauchnabel hätte sein sollen.

Das aber war nun vorbei.

Es gab die Mutationen nicht mehr. Sie waren wieder in normale junge Frauen zurückverwandelt worden, und sie wußten nicht einmal, wie das hatte geschehen können.

Aber es stimmte.

Sie standen sich gegenüber, sie schauten sich an, keine von ihnen konnte sprechen.

»Wer bist du?«

»Ich heiße Anne Wilde!«

»Und ich bin May Feldman.«

Anne nickte. »Und du hast das gespürt, was ich auch erlebt habe? Hast du das?«

»Ja!«

Sie wußten nicht, was sie sagen sollten. Sie hatten das gleiche Schicksal hinter sich, aber sie waren sich trotzdem fremd. Sie hatten sich erst vorstellen müssen, und nun traute sich keine von ihnen, abermals einen Anfang zu machen. Trotzdem spürten sie, daß sie etwas Gemeinsames verband, und diese Vertrautheit drückte sich auch darin aus, daß sie sich duzten.

Anne lächelte. »Okay, May, okay, wir leben, wir sind wieder wer. Aber du weißt nicht zufällig, wo wir sind?«

»Keine Ahnung.«

»Und dein Kleid sieht aus, als würdest du, nimm es mir nicht übel, gerade von einer Bühne kommen. Kann das sein, May? Ist das möglich?«

»Schau dich an, Anne!«

Das tat sie auch. Ein Trikot aus sehr dünnem Stoff, aber mit zahlreichen Perlen und Pailetten besetzt, die sich bei jeder Bewegung veränderten und so schimmerten, als würden Lichtbalken über sie hinwegstreifen. »Sieht mir nach Bühne aus.«

»Es war auch eine Bühne, wenn ich mich recht erinnere.«

»Und woran erinnerst du dich noch?« fragte Anne.

May lächelte. »An einen Mann, zum Beispiel. Nicht mehr ganz jung. Mit einem markanten Gesicht und einem Haar, das…« Sie sann darüber nach, um die korrekte Beschreibung zu finden.

»Wie Quecksilber aussah.«

»Richtig!« jubelte May.

»Dann sprechen wir von derselben Person. Und die hieß oder heißt…« Anne holte Luft, doch May ließ sie die Antwort nicht allein geben.

»Er heißt Hugo Westlake!«

»Genau.«

Die beiden jungen Frauen schwiegen. Sie mußten erst nachdenken und kramten tief in den Schubladen der Erinnerung. Bisher waren sie sich fremd gewesen, doch sie besaßen ein gemeinsames Schicksal. Sie hatten beide für den Illusionisten Hugo Westlake, der sich auch Mister Mirakel nannte, gearbeitet.

»Ich packe es nicht«, flüsterte May. »Verdammt noch mal, ich packe es nicht.«

»Es stimmt aber.«

»Sicher.«

Wieder schauten sie sich an und stellten fest, daß sie im Prinzip die gleiche Kleidung trugen. Etwas später fiel ihnen auf, daß sie das Zimmer beide kannten, in dem sie sich aufhielten. Unabhängig davon schnitten sie das Thema an.

»Ein Apartment«, sagte May.

»Da habe ich auch gewohnt.«

»Komisch.« May ging zum Kleiderschrank und öffnete die rechte Seite. Sie fand Sachen, die ihr nicht gehörten. Unter anderem eine mit Nieten verzierte Bomberjacke aus schwarzem Leder, die zu Anne paßte, denn sie hatte die kurzen Haare zweifarbig eingefärbt.

Einmal pechschwarz, zum anderen in einem satten Grün, das die dunkle Frisur in der Mitte wie ein Pinselstrich teilte. Ihr Gesicht war sehr gerade geschnitten. In ihm dominierten die hochstehenden Wangenknochen, und auch der breite Mund sorgte dafür, daß Anne Wilde ein etwas exotisches Aussehen mit in die Wiege gelegt bekommen hatte.

Im Gegensatz zu May Feldman. Die Blondine wirkte sehr fraulich.

Wenn man sie anschaute, hatte man immer das Gefühl, sie beschützen zu müssen.

»Wir beide haben dieses Apartment bewohnt«, sagte Anne. »Nur zu verschiedenen Zeiten.«
»Richtig.«
»Und was machen wir jetzt?«
May hob die Schultern. »Ich muß etwas trinken«, flüsterte sie.
»Danach werden wir uns hinsetzen, reden und darüber nachdenken, wie es weitergeht.«
»Hast du keinen Hunger?«
»Kaum.«
»Aber ich.« Anne Wilde lächelte. »In der Nähe ist eine Pizzeria. Ich werde dort etwas holen.«
»Tu das.«
Anne verschwand, hatte kaum die Tür hinter sich geschlossen, als May Feldman sich auf einen Stuhl setzte, den Rücken gegen das Korbgeflecht der Lehne drückte und es nicht schaffte, die Tränen zurückzuhalten. Sie liefen über ihre Wangen. Mit beiden Frauen war etwas Furchtbares und Unheimliches geschehen. Etwas, das sie keinem sagen konnten, weil man sie sonst in eine Nervenklinik eingesperrt hätte. May heulte wie ein Schloßhund. Sie spürte wieder, wie sie das Zittern überkam. Sie konnte nicht dagegen ankämpfen. Es war ein regelrechter Weinkrampf, der erst viel später abflaute.
So fand sie Anne Wilde.
Anne hatte auch noch etwas zu trinken mitgebracht. Italienischen Rotwein aus der Toscana, aber selbst den lehnte May Feldman ab.
Sie konnte nichts essen und auch nichts trinken. Kehle und Magen waren wie verstopft.
»Dann eben nicht«, sagte Anne. Sie setzte sich an den Tisch und packte die Pizza aus dem Karton. Vor dem Verlassen des Hauses hatte sie sich noch rasch umgezogen. Sie trug jetzt ihre grauen Jeans, einen dünnen Pullover und die Lederjacke, die ihr zu warm war, deshalb zog sie das gute Stück aus.
Dabei dachte sie daran, daß sie mit der ganzen Wahrheit noch zurückhaltend sein wollte. Es hatte keinen Sinn, May zu sagen, was zusätzlich noch passiert war.
Sie hatten ja nicht nur einige Stunden in dem anderen Zustand ausgeharrt, nein, er hatte drei Wochen gedauert, zumindest bei Anne Wilde. Und diese Tatsache ließ sie frösteln. Aber sie weigerte sich strikt, darüber nachzudenken. Anne wußte nur, daß Westlake für seine Assistentinnen ein Mini-Apartment mietete, wenn er sich länger an einem Ort aufhielt. In diesem Fall war es London gewesen.
May Feldman weinte noch immer, nur nicht mehr so schlimm.
Anne hatte längst beschlossen, daß sie mit ihr reden mußte, nur nicht in diesem Zustand.
Sie aß. Zwischendurch hob May den Kopf, schaute sie aus verheulten

Augen an und sagte: »Ich bin eine blöde Gans, nicht?«
»Warum?«
»Weil ich hier hocke und flenne.«
Anne winkte ab. »Das ist nicht weiter tragisch. Wenn es mehr nicht ist.« Sie trank einen Schluck Wein. »Andere wären durchgedreht und vielleicht aus dem Fenster gesprungen.«
»Das sagst du.«
»Dabei bleibe ich auch. Jedenfalls haben wir überlebt. Und das ist auch etwas.«
»Sicher.«
»Klingt nicht optimistisch.«
May stand auf und zog sich um. Sie streifte ein rotes Wollkleid über, das ziemlich kurz war und wie eine Glocke fiel. Danach verschwand sie im Bad, und Anne hörte sie murmeln: »Ich muß furchtbar aussehen. Schrecklich!«
»Macht nichts, Baby, wir packen das schon.«
»Meinst du?«
»Klar doch.«
»Und wie?«
»Sage ich dir gleich. Laß mich erst einmal essen.« Anne Wilde schaute zum Fenster.
Sie wohnten im achten Stock. Der Himmel über London war winterklar. Die Luft schien zu knistern, es war sehr kalt geworden. Die Temperaturen lagen unter dem Gefrierpunkt. Nahe der Themse würden jetzt Dunstschwaden über die Fahrbahnen streifen und auf ihnen gefrieren, so daß sie die Straßen zu Rutschbahnen machten.
Die Wintersonne stand wie ein blasser Kreis am Himmel. Im Januar hatte sie noch keine Kraft, aber einige Wochen später würde es schon anders aussehen.
Was war nur mit ihnen geschehen? Anne Wilde dachte darüber nach, und plötzlich schmeckte ihr die Pizza nicht mehr. Sie hatte das Gefühl, sich irgendeinen faden Teig zwischen die Zähne zu klemmen.
Sie schob die Hälfte zur Seite, gönnte sich einen kräftigen Schluck Wein, spülte den Mund aus, schaute wieder zum Fenster hin und dachte daran, daß die Sonne bald verschwinden würde, denn der Tag neigte sich bereits dem Ende zu.
May Feldman kehrte zurück. Sie sah jetzt besser aus, hatte ihr Gesicht gewaschen und Rouge aufgelegt. Sogar das Haar hatte sie durchgeföntl. Es fiel in Wellen zu beiden Seiten des Kopfes herab und schwang bei jedem Schritt im Gleichklang mit dem Kleid.
»Gut siehst du aus, May.«
»Hör auf, Anne.«
»Wein?«
May blieb vor dem Tisch stehen und drückte ihre Handballen gegen

die Kante. »Wäre nicht schlecht.«
»Hol dir ein Glas. Ich bin zu faul, um aufzustehen.«
Es befand sich alles in einem Raum. Er diente als Schlaf- und Wohnzimmer. Sogar eine Miniküche war eingerichtet worden. Sie lag hinter einem Vorhang.
Zielsicher fand May ein Glas. Darüber wunderte sie sich. Obwohl es nicht ihre Wohnung war, hatte sie nichts vergessen. In London war sie schon geboren, hoch im Norden, nicht weit vom Zoo entfernt, wo sie als Kinder immer gespielt hatten.
»Worüber denkst du nach?« fragte Anne.
»Über alles.«
»Das ist zwar gut, aber trotzdem zu wenig.« Sie schenkte einen Schluck ein.
»Danke.«
»Sag schon.«
May schaute in das Glas. »Ich komme aus London, das weiß ich. Und woher kommst du?«
»Ipswich.«
»Tatsächlich?«
»Ja, mich hat es nach London verschlagen. Habe mal hier und mal dort gejobbt, dann bin ich an Westlake geraten.« Anne Wilde war burschikos. »Das Angebot klang gut, außerdem war es etwas Besonderes, einfach zu verschwinden. Die schwebende Jungfrau, du verstehst.«
»Kenn ich ja.«
»Und dann sind wir eben ganz verschwunden«, sagte Anne.
May nickte nur. Sie schaute in ihr Glas und hatte noch keinen Schluck getrunken. »Er ist das Problem.«
»Wen meinst du?«
»Westlake. Wenn wir mehr über uns erfahren wollen, müssen wir uns mit ihm in Verbindung setzen. Er weiß mehr, er kennt die Hintergründe. Er wird sie uns sagen müssen.«
Anne schüttelte den Kopf. »Bist du sicher, daß du sie auch erfahren willst?«
»Wieso? Warum nicht?«
»Ich meine nur.«
»Natürlich will ich erfahren, was man mit uns angestellt hat, zum Teufel.«
»Ich nicht.« Sie hob ihr Glas. »Wenigstens nicht sofort. Ich werde mich betrinken, ich will mir richtig einen ansaufen. Das muß ich nach dieser Scheiße einfach. Kannst du das nicht verstehen, May?«
Sie hob die Schultern. »Schon, aber…«
»Kein Aber, Süße! Trink einen Schluck.«
May seufzte, als sie ihr Glas anhob. Sie trank nicht gern Wein, in

diesem Fall machte sie eine Ausnahme, obwohl sie schon nach dem ersten Schluck das Gesicht verzog.

»Hast du was?«

»Er schmeckt mir nicht.«

»Warum nicht?«

»Ich bin nicht dafür.«

»Es ist deine Stimmung.« Anne schlug die Beine übereinander und gab sich lässig.

»Kann auch sein. Außerdem habe ich Angst. Ja, ich habe Angst!« bestätigte sie sich noch einmal selbst.

»Wovor denn?«

May schaute nach draußen. »Vor der Dämmerung, vor der Dunkelheit. Eigentlich vor der Nacht.«

Das wiederum wunderte Anne.

»Verstehe ich nicht. Tag ist Tag, und Nacht ist Nacht.«

»Na und?«

»Ich habe so ein komisches Gefühl!« flüsterte May. Sie schaute dabei ängstlich in eine Ecke, als würden dort irgendwelche Schatten lauern, die sich im nächsten Moment von ihren Plätzen lösten, um gegen sie zu stürmen.

»Das vergeht.«

»Nein, ich fürchte mich vor der Nacht.«

Anne lachte. »Du solltest dich freuen, May. Du solltest jubeln, schreien, tanzen…« Sie sprang auf. »Verdammt, das ist es, Baby! Tanzen. Wir gehen tanzen!«

»Du bist verrückt!«

»Möglich, aber es ist schön, verrückt zu sein.« Anne trank ihr Glas leer und kam auf May zu. »Du mußt das alles anders sehen, Kleine. Uns ist das Leben wieder zurückgegeben worden. Das ist doch einfach super. Das ist ein Grund, um richtig einen draufzumachen. Da lassen wir die Wände wackeln, da werden wir zu einem Erdbeben.«

»Ich nicht, Anne.«

»Unsinn, du…«

»Nein!«

Anne Wilde ließ die Arme sinken. Sie schaute in Mays Gesicht und wußte Bescheid. »Okay«, sagte sie. »Okay, ich habe dich verstanden. Ist auch nicht jedermanns Sache, das so einfach abzuschütteln. Ich stimme dir zu, du brauchst nicht mit mir zu gehen. Aber du wirst doch sicherlich erlauben, daß ich allein gehe?«

»Das kannst du.«

»Danke.«

»Wann denn?«

»Schon bald«, sagte Anne und sang die Antwort dabei. Sie ging zum Fenster. Die Sonne war verschwunden. Hinter dem Dunst zeichnete sie

sich nur als blasser Fleck ab. Es war zwar nicht zu sehen, aber beide wußten, daß die Temperatur wieder sank. Zum Fluß hin war die Luft undurchsichtig geworden. Da stieg der Dunst aus den breiten Uferwiesen hoch wie ein gewaltiges Gespenst.

Anne drehte sich um. »Ich werde mich mal duschen und zurechtmachen. Es bleibt also bei deinem Vorhaben?«

»Ja.«

»Da kann man nichts machen – schade.«

Sie verschwand im Bad und ließ May Feldman allein zurück. Deren Stimmung war wieder trübe geworden. Sie starrte in ihr Glas, hatte, die Stirn in Falten gelegt und wußte eigentlich nicht so recht, ob sie lachen oder weinen sollte.

Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn sie sich entschlossen hätte, mit Anne zu gehen. Da kam sie wenigstens auf andere Gedanken. Unter Menschen sein, war bestimmt nicht schlecht. Sie würde sich austoben können, sie würde aus sich herausgehen und…

»Nein«, flüsterte sie, »nein, es bleibt dabei. Ich gehe nicht mit.«

Außerdem wollte sie wissen, was sich tatsächlich ereignet hatte. Sie mußte dieses Rätsel lösen, und dafür sah sie nur eine Chance. Sie mußte mit Hugo Westlake telefonieren.

Anne Wilde war zur Superform aufgelaufen. Sie sang und trällerte, sie lachte, sie fühlte sich wohl, und ihre Stimme hallte durch das kleine Bad.

Eine Frau wie sie war irgendwo schon zu bewundern. Sie hatte die nahe Vergangenheit abgeschüttelt wie ein altes Kleid. Das hätte May nicht gekonnt, sie waren eben zu verschieden.

Anne kehrte zurück.

Sie war nackt und rieb ihre Haare trocken. May stellte fest, daß sie einen gutgewachsenen Körper hatte, mit festen Brüsten und kirschdunklen Warzen, die steil aufgerichtet standen. »Das wird ein Fest«, sagte sie. »Ein Riesenfest. Ich muß es mir einfach gönnen, und ich lasse mich auch abschleppen. Kannst du das verstehen, May?«

»Nur schwer.«

Anne lachte und schleuderte das Handtuch hinter sich. Es fand seinen Weg durch die offene Tür ins Bad. »Nein, das kannst du nicht verstehen. Ich sehe es dir an. Ich aber habe eine wahnsinnige Sucht nach dem Leben. Da gehört das Bumsen einfach dazu, finde ich.«

Nach diesen Worten streifte sie einen Slip über. Auf einen BH verzichtete sie. Aus dem Schrank fischte sie einen dicken Pullover. Er war sehr bunt und grell. Dazu zog sie eine helle Winterjeans über und sang dabei ein Lied von Phil Collins.

»Dir geht es gut, nicht?«

Anne lachte und swingte durch das Zimmer. Dabei zog sie den Reißverschluß der Jeans hoch. »Das kannst du laut sagen. Mir geht es

super. Denk doch mal nach. Wir haben es hinter uns. Was immer es auch gewesen sein mag, wir haben es überstanden.« Sie ging zu May und legte ihr die Hände auf die Schultern. »Hörst du nicht? Wir haben es überstanden. Du kannst lachen, du kannst tanzen, du kannst singen. Es ist vorbei. Diese verdammte Scheiße ist vorbei.«

May Feldman blieb ruhig. Sehr cool fragte sie: »Bist du sicher, Anne?«

»Klar doch.«

»Na ja…«

Anne ließ die Freundin los. Sie trat zurück und schüttelte den Kopf. »Das ist komisch, das ist irre komisch. Du sitzt hier, als wärst du in einer tiefen Trauer versunken.«

»Vielleicht bin ich das.«

»Warum denn?«

May hob die Schultern und blies eine Haarsträhne zur Seite.

»Warum wohl?« murmelte sie. »Weil ich so ein Gefühl habe, daß es mal anders kommen kann.«

»Nie. Nie kann es so schlimm werden, wie es einmal gewesen.«

May lächelte verloren. »Dein Naturell möchte ich haben, ehrlich. Ich kann dir dazu nur gratulieren.«

»Jeder ist anders.« Anne lief zum Fenster. Am Himmel sah sie die grauen Schatten der Dämmerung. Wie aus dem Nichts krochen sie hervor. Sie fröstelte plötzlich, denn ins Nichts wollte sie nicht mehr zurück. Da war sie einmal gewesen. In der Dunkelheit, wo das Grauen herrschte, wo alles so anders gewesen war.

Nein, nie mehr!

Auch nicht daran erinnern, nur nicht mehr zurück ins Dunkel blicken, sondern nur nach vorn. Scharf drehte sie sich um. »Ich werde jetzt gehen, May.«

»Wann bist du zurück?«

»Schätzchen«, erwiderte Anne in einem vorwurfsvollen Tonfall, »das kann ich dir doch jetzt noch nicht sagen. Das wird sich alles ergeben. Ich habe heute die Hummeln im Bauch, verstehst du? Da brauche ich einen scharfen Typ, einen Lover…«

»Schon gut.«

Anne holte ihre Jacke aus dem Schrank. »Kann schon bis zum frühen Morgen dauern.«

»Dann viel Spaß.«

»Danke gleichfalls, Süße.« Sie warf May einen Handkuß zu und war verschwunden.

May Feldman blieb sitzen. Sie war nicht allein von einem bedrückenden Gefühl befallen worden, es kam noch etwas anderes hinzu.

Eine bohrende Angst…

***

In der Wohnung war es still, furchtbar still, und May Feldman fürchtete sich. So unterschiedlich die beiden Frauen vom Temperament her auch waren, jetzt wünschte May sich Anne zurück, damit wenigstens diese verdammte Stille durch eine fremde Stimme unterbrochen wurde. Sie machte alles so schlimm, sie drückte, selbst die laute Musik einer Kassette konnte sie nicht darüber hinwegbringen.

Die Wohnung kam ihr vor wie ein Gefängnis!

Sie war eingesperrt und hatte das Gefühl, auf etwas Schlimmes zu warten. Obwohl die Haustür nicht verschlossen war, fürchtete sie sich davor, hinzulaufen, sie zu öffnen und zu verschwinden.

Statt dessen blieb sie im Wohnraum hocken wie eine Besucherin.

Sie hatte auf der Vorderkante des Sessels ihren Platz gefunden, die Beine angezogen und nebeneinander gelegt. Ihr Atem ging heftig, es kostete May Mühe, die Beherrschung zu bewahren. In diesen vier Wänden wirkte sie wie eine Besucherin.

Auch auf dem Sessel hielt sie es nicht mehr lange aus. Innerlich war sie einfach zu aufgewühlt. Immer wieder rollten Szenen aus ihrer Vergangenheit ab. Die schrecklichen Bilder kehrten zurück. Sie glichen dabei Wellen, die sich zunächst in der Ferne aufbauten, hochtürmen und mit Brachialgewalt über sie hinwegbrandeten.

Dann war sie das Blatt im Sturm der Erinnerungen, mit dem man machen konnte, was man wollte.

Sie seufzte auf.

Anne war weg.

Eine ganze Weile schon. Sicher hatte sie einen Lover gefunden, mit dem sie das Leben auskosten konnte. Sie war ein Typ, der sich gern amüsierte. Manchmal konnte Anne sehr aggressiv sein. Dann legte sie die Hemmungen ab und gab sich voll und ganz ihren Gefühlen hin.

May kannte Anne zwar kaum, aber sie hatte es gespürt. Da war sie besonders sensibel.

Sie erhob sich, lenkte ihre Schritte auf das Fenster zu und blieb davor stehen.

Die Welt draußen sah aus, als wäre ein dunkler Vorhang zugezogen worden, der all den Schrecken und das Grauen verbarg. Er wollte dem Betrachter nicht zeigen, wie furchtbar alles sein konnte.

Die Dunkelheit des Abends verbarg vieles. Auch die zahlreichen Lichter halfen da kaum etwas. Sie ballten sich sowieso in Höhe des Erdbodens, und May schaute über die meisten von ihnen hinweg.

Die Ereignisse hatten ihr Leben verändert, und zwar auf eine radikale Art und Weise. Ihr war längst klar, daß es nicht mehr so weitergehen konnte wie früher. Dazu war der Einschnitt einfach zu groß gewesen. Sie mußte diesem Teil der Vergangenheit Tribut zollen und irgend

etwas anderes machen.
Aber was?
May wußte es nicht. Sie traute sich auch nicht, irgendwelche Bekannte anzurufen. Eigentlich hatte sie sich in der letzten Zeit zu sehr auf Hugo Westlake verlassen. Sie war nicht nur seine Mitarbeiterin gewesen, sondern viel mehr.
Er hatte sie vereinnahmt. Sie hatte immer das tun müssen, was er verlangte. Er hatte ihr gezeigt, wo es langging, denn er wollte nie die Kontrolle über sie verlieren, das hatte der außergewöhnliche Job so verlangt, war seine Meinung gewesen, denn zwischen dem Hypnotiseur und seiner Assistentin mußte einfach ein besonderes Vertrauensverhältnis herrschen. Das waren die Dinge, über die sie nachdachte, und sie fragte sich im nachhinein, ob sie richtig gehandelt hatte.
Wie dem auch war, ein Zurück gab es nicht mehr. Wieder einmal war sie ins Wasser geworfen worden. Einfach hinein, ohne schwimmen zu können, und der Name Westlake wollte ihr nicht mehr aus dem Sinn. Er hatte sich festgebrannt, und plötzlich kam sie zu einem Entschluß.
May atmete tief ein.
Es war das äußerliche Zeichen dafür, daß sie einen Vorsatz gefaßt hatte. Wenn sie schon nicht mit Anne Wilde reden konnte, dann wenigstens mit Hugo Westlake. Er allein war der Mann, auf den es ihr ankam. Er hatte dafür gesorgt, daß ihr Leben in diese Bahn hineingeraten war, und er sollte ihr auch weiterhelfen.
Möglicherweise hatte sich auch Westlake Fragen gestellt, hatte nach ihr suchen lassen. Es war nicht normal, daß plötzlich Menschen verschwanden und sich auf eine so schreckliche Art und Weise veränderten. Oder dachte Westlake anders darüber?
Sie schüttelte den Kopf. Nur nicht mehr über die Vergangenheit nachdenken, das brachte nichts. Wenn sie sich immer die Details vor Augen hielt, drehte sie noch durch.
Hinter ihr stand das Telefon. Sie brauchte nur den Hörer in die Höhe zu nehmen und zu wählen.
Westlake würde sich melden, er würde…
Plötzlich riß ihre Gedankenkette. May hatte den Eindruck, in einer Klammer zu stecken. Nicht daß sie innerlich vereiste, aber sie fühlte sich überhaupt nicht gut. Eine Gänsehaut rann über ihren Körper.
Sehr deutlich spürte sie das Kribbeln.
Draußen war etwas!
Sie hätte nicht sagen können, was es war, aber sie bildete es sich auch nicht ein.
Da bewegte sich etwas…
May Feldman hielt den Atem an. Sie hörte, wie ihr Herz überlaut in der Brust schlug. Auch das Blut pochte hinter ihren Schläfen. Die

Furcht vor der Welt da draußen steigerte sich, und sicherheitshalber trat sie einen Schritt vom Fenster zurück, ohne jedoch den Blick von der Scheibe zu nehmen.

Sie mußte einfach schauen. Es war wie ein Zwang, der sie dazu trieb. Hinsehen, sich darauf konzentrieren, was dort ablief.

Da war es…

Sie hechelte, ihr Atem war so anders geworden. May spürte in der Brust ein Ziehen. Noch immer rauschte das Blut, sie ging vor und wischte ihre Hände am Stoff des roten Kleids ab. Sie glaubte, das Knistern ihrer Haare zu hören, als die innere Spannung die einzelnen Strähnen elektrisch auflud.

Was sich dort draußen bewegte, war nicht normal. Da baute sich etwas auf, eine Drohung in der Dunkelheit, etwas Unheimliches, gegen das sie nicht ankam.

Trotzdem schaute sie hin.

Bewegungen…

Zuerst nicht identifizierbar, weil sie sehr langsam durch die Dunkelheit schwangen. Keine Einbildung, kein Traum, die waren einfach da, die ließen sich nicht wegreden.

Sie blieben auf dem Platz, sie schwangen auf und nieder, ohne ihren Standort zu verändern.

Warum? Wer hielt sich dort auf?

Sekunden vergingen, und May dachte weiter nach. In ihrem Kopf drehte sich einiges. Sie verglich die Bewegungen mit den Flügelschlägen eines Vogels, nur sagte ihr der gesunde Menschenverstand, daß es derartig große Vögel in London nicht gab, höchstens im Zoo und hinter Gittern oder Scheiben.

Wer war das denn, wenn schon kein Vogel?

Die Kälte auf ihrem Rücken nahm in dem Moment zu, als sie noch etwas entdeckte.

Zwei rote Punkte, die Augen des schwarzen Flügelwesens. Böse Augen, von einer Intensität und Leuchtkraft, die May Feldman tief erschreckten.

Sie zitterte noch stärker.

Der Hals war trocken. Ihr Blickfeld schränkte sich von allein ein.

Sie hatte nur mehr Augen für dieses Wesen und für nichts anderes mehr. Nur das »Ding« da draußen war wichtig.

Schatten und Punkte!

Wie paßte das zusammen?

Groß, breit und wuchtig bewegte sich etwas vor dem Fenster. Gewaltige Schwingen, die einfach zu einem Vogel gehören mußten.

Für sie gab es da keine andere Möglichkeit.

Das war er.

Das war…

Er war da!
Sie hörte sich schreien, als vor der Scheibe die Dunkelheit gewaltige Wellen schlug. So nahe war dieses unbekannte Wesen bereits, und das Glas würde es kaum abhalten. Ein Schlag mit der Schwinge dagegen und es brach zusammen.
Waren es Punkte oder Augen?
Sie wußte es nicht. Nur eines stand fest. Die Punkte standen nie starr, sie zitterten und sie strahlten alles Böse und Grausame dieser Welt ab. Sie waren eine Warnung, eine Vorsehung, eine Drohung, daß bald etwas passieren würde.
Ein schwarzer großer Vogel…
May Feldman erinnerte sich, daß sie als Kind über einen düsteren Vogel gelesen hatte, der stets dann, wenn er auftauchte, den Tod brachte.
May fühlte sich, als würde sie an der Schwelle zum Tod stehen. Sie brauchte nur mehr einen Schritt nach vorn zu gehen, die Schwelle zu überschreiten und in den Abgrund hineinzufallen, der auch ein Ende hatte.
Den Tod!
Die Scheibe war kein Hindernis. Ein Schlag von außen dagegen, sie würde zerbrechen und dem Vogel freie Bahn geben, sich auf sein Opfer zu stürzen.
Alles war furchtbar und grauenhaft. Es war wie der Dolchstoß, der ihr das Ende brachte.
Sie taumelte zurück, streckte dabei die Arme vor, als könnte sie den Vogel abwehren. Sie hörte das Krachen und Splittern der Scheibe, und erst als sie gegen einen Sessel stieß, wurde ihr klar, daß sie sich dieses Geräusch nur eingebildet hatte.
Sie lebte noch.
Über die Lehne kippte sie hinweg. Der Sessel wankte, fiel aber nicht, so daß May hineinfiel, ihre Beine aber noch über die Lehne hinweghingen.
Sie blieb so liegen, zog sich noch mehr zusammen, als könnte sie sich so schützen, und stellte erst viel später fest, daß sie dies nicht mehr brauchte.
Der Vogel war verschwunden.
May Feldman kletterte aus dem Sessel. Als sie stand, da zitterte sie am gesamten Körper. Ihre Augen brannten wie Feuer.
Sie schluckte einen Kloß nach dem anderen runter. Die Kehle saß zu, sie wirkte, als wäre sie angefressen worden. May konnte auch nicht mehr klar schauen, das Zimmer tanzte vor ihren Augen, und die Einrichtung schien von ihr fortzuschweben.
»Ich bin verrückt!« flüsterte sie. »Verdammt noch mal, ich bin verrückt. Es kommt wieder über mich. Ich stehe an der Schwelle zum

Grauen. Ich werde es nicht schaffen! Ich werde noch einmal in den Kreislauf hineingeraten, und dann ist…«

Sie weinte plötzlich.

Im Wohnraum hielt sie es nicht mehr aus, stolperte vor und landete im winzigen Bad.

Dort drehte sie das Wasser auf, ließ es in ihren Handmulden laufen, bevor sie es gegen ihr erhitztes Gesicht schleuderte, was ihr einigermaßen half.

Die Erinnerung an diesen seltsamen Vogel oder das ungewöhnliche Fabelwesen blieb erhalten, aber die schlimme, bedrückende Angst war nicht mehr vorhanden.

Sie konnte wieder besser denken, logischerweise gewisse Dinge nachvollziehen, was sie auch tat.

Wieder fiel ihr Westlake ein.

Und damit auch das Telefon.

Ein Anruf würde vielleicht keine Klarheit bringen, sie möglicherweise aber beruhigen, und nichts anderes hatte sie vor. Beruhigung, mehr nicht. Seine Stimme hören. Er war ein Mensch, der immer eine große Sicherheit verströmt hatte. May hatte sich bei ihm geborgen gefühlt. Das konnte doch nicht vorbei sein.

Er mußte ihr helfen.

Er hatte noch etwas an ihr gutzumachen, und deshalb schritt sie entschlossen zum Telefon.

Die Nummer fiel ihr nicht ein.

Hatte er nicht in einem Hotel gewohnt?

Sie überlegte, kam zu keinem Entschluß, bis ihr die Handtasche einfiel. Möglicherweise befand sich dort ein Zettel mit gewissen Notizen. Sie glaubte, sich daran erinnern zu können, daß sie die wichtige Nummer notiert hatte.

So war es auch.

Sie fand den Zettel in ihrer flachen Geldbörse dort eingeklemmt, wo auch die Scheine steckten.

Als sie die Telefonnummer las, blies sie die Luft aus. Der warme Atem strömte Richtung Stirn. Eigentlich hätte sie ruhig sein können, das war sie nicht. Ihre Finger bebten, als sie über der Wähltastatur schwebten.

»Reiß dich zusammen!« flüsterte sie und drehte sich dem Fenster zu, um zu sehen, ob der Schatten dort wieder erschien.

Er war nicht da!

Hoffnung?

Egal, was und wie, sie wollte mit Westlake sprechen und zitterte darum, daß er auch zu Hause war…

***

»Susan Carter, Sie wünschen bitte?« Die junge, hübsche Frau, die den Hörer abgenommen hatte, legte die Stirn in Falten, als sie eine andere Frauenstimme vernahm, die fragte:
»Ist dort nicht Hugo Westlake?«
»Nein, das ist er nicht.«
»Können Sie mir denn sagen…?«
»Hören Sie, Lady, das kann ich Ihnen sagen. Möchten Sie Mr. Westlake sprechen?«
»Ja, ja… bitte …«
»Ich hole ihn. Haben Sie einen Moment Geduld. Er befindet sich noch im Bad.«
»Danke, aber machen Sie schnell.«
»Sicher.« Susan legte den Hörer neben das Telefon. Kopfschüttelnd ging sie Richtung Bad. In diesem Hotelzimmer war alles sehr schnell zu erreichen. Man brauchte nie mehr als drei oder vier Schritte zu gehen.
Sie klopfte.
Aus dem Bad hörte sie ein Summen. Es war der Rasierer, und tatsächlich hatte Hugo Westlake das Klopfen nicht gehört. Der Mann mit dem Quecksilberhaar stand vor dem Spiegel und schabte seinen Bart ab. Er trug einen braunen Bademantel und roch nach einem bestimmen Duschgel. Im Spiegel hatte er Susan gesehen.
»Was ist denn?«
»Ein Anruf für dich.«
»Wer ist es? Sinclair?«
»Nein, eine Frau.«
Westlake schaltete den Apparat ab. Er fürchte die Stirn. »Hat sie keinen Namen gesagt?«
»Nein, aber sie klang sehr ängstlich und nervös.«
Westlake legte den Rasierapparat zur Seite. Er strich über seine Wangen und hob die Schultern. »Okay, ich werde mir mal anhören, was die junge Lady zu sagen hat.«
»Ich weiß nicht, ob sie jung ist, aber wer kennt deine Telefonnummer hier im Hotel?«
»Das ist die Frage.«
»Ich wüßte schon…«
Er blieb auf der Schwelle stehen. Da Susan ebenfalls keinen Platz machte, standen sich beide sehr nah gegenüber. Sie lächelte schief, weil er auf eine Antwort wartete.
»Ich war nicht deine einzige Assistentin, die einen derartigen Horror erlebt hat.«
Der Illusionator schaute sie aus großen Augen an. »Meinst du, daß es eine von den beiden ist?«
»Das kann sein.«

»Werden wir gleich haben.« Im Sturmschritt eilte Hugo Westlake zum Telefon. Er preßte den Hörer ans Ohr und meldete sich.

Susan, sehr blaß und nervös, strich durch ihr kurzes Haar. Sie zitterte und wußte nicht, weshalb. Möglicherweise hatte sie Angst davor, daß die Zeiten des Schreckens wieder zurückkehrten, die erst so kurz hinter ihr lagen.

Das wäre schlimm gewesen.

»Ja, Westlake hier.«

»Gott sei Dank.«

»Wer ist denn da?«

»Ich bin es, May Feldman.«

»Um Himmels willen, May. Das ist doch…« Er konnte kaum sprechen, hielt die Sprechmuschel zu und drehte sich zu Susan Carter um. Dabei nickte er. »Es ist eine von ihnen.«

»Habe ich mir gedacht.«

Er sprach wieder mit der Anruferin. »Okay, May, ich habe begriffen. Bist du okay?«

»Das bin ich wieder.«

»Aber du hast…«

»Ja, Hugo, ich habe. Ich habe den Schrecken hinter mir. Und es war furchtbar. Aber jetzt bin ich wieder okay. Ich kann wieder in den Spiegel schauen und sehe mich so, wie ich vorher auch gewesen bin. Das Grauen und die Veränderungen sind vorbei. Es geht alles wieder seinen normalen Gang.«

»Wie schön für dich, Hugo.«

»Danke.« Er räusperte sich. Längst wußte er Bescheid. Die Stimme dieser jungen Frau hatte sich so angehört, als wäre bei ihr nicht alles normal. Sie hatte bedrückt gesprochen, sie schien schwere Probleme zu haben und unter den Nachwirkungen zu leiden.

»Sollen wir uns sehen, May?«

»Das wäre nicht schlecht. Später vielleicht. Ich habe jetzt andere Probleme.«

»Welche?«

»Moment«, sagte sie voller Hektik. »Ich wollte dir noch sagen, daß auch Anne Wilde wieder okay ist. Wir befinden uns in dem Zimmer, das du für uns gemietet hast. Da sind wir praktisch wach geworden und konnten uns gegenseitig von dem Grauen berichten, das wir erlebt haben. Du verstehst?«

»Ja, ich verstehe.«

»Wir leben wieder, Hugo!«

Westlake schluckte. Er zog die Nase hoch. »Himmel, Kind, du glaubst gar nicht, wie froh ich bin.«

Mays Lachen klang unecht. »Ja, das sind wir auch. Anne ist weg. Sie wollte in die Disco, sich irgendeinen Lover aufreißen, glaube ich. Ich

bin hier, ich bin verdammt allein, Hugo, ich…«
»Warte dort, ich komme zu dir.«
»Ja, stimmt, aber… aber …«
»Kein aber, May.«
»Doch!« schrie sie, und Westlake konnte sich vorstellen, wie verzweifelt sie war. »Das… das war ja noch nicht alles.«
»Wieso?«
»Ich bin schon wieder bedroht worden.«
Er wollte lachen, aber das Geräusch blieb ihm im Hals stecken. Dafür räusperte er sich. »Wieso bedroht worden? Es ist doch vorbei. Oder hast du wieder etwas bemerkt?«
»Nein, das nicht, aber…«
»Sag schon.«
»Da war etwas vor meinem Fenster. In der Luft, verstehst du? Es schwebte vor der Scheibe.«
»Nein, ich verstehe dich nicht…«
»Es war ein… ein Vogel oder so …«
Westlake hatte Mühe, nicht zu lachen. »Du fürchtest dich vor einer Taube oder…«
»Keine Taube!« schrie sie, so daß es in Westlakes Ohr vibrierte. »Es war keine Taube.«
»Was dann?«
»Ein Riesending. Es war wie ein Monstrum, ein schwarzer Adler oder Geier mit roten Augen.«
»Ach.«
Westlake hörte sie schreien. »Du… du glaubst mir nicht – oder? Du denkst, ich hätte dich angelogen oder mir etwas eingebildet. Gib es zu, das denkst du doch!«
»Nein, nein, ganz und gar nicht. Ich habe nur darüber nachgedacht. Und denke auch weiter nach.«
»Es war ein Monster, Hugo.«
»Das glaube ich dir sogar. Aber ich frage mich, was ich für dich tun kann? Hast du dir schon etwas ausgedacht? Gibt es so etwas wie eine Lösung für unser Problem?«
»Und ob.«
»Dann sag sie.«
»Es hängt alles mit dem zusammen, was ich erlebt habe. Das ist das Grauen. Da… da sitzt noch was fest. Ich habe Angst, daß es zurückkehren wird, Hugo.«
»Keine Sorge, May, das ist vorbei. Du wirst nicht mehr in den Kraftstrom hineingeraten.«
»Das sagst du!« Ihre Stimme klang schrill.
»Ja, das sage ich. Und ich bin mir dabei auch verdammt sicher, May. Vertraue mir.«

»Keinem kann ich trauen.«

Westlake seufzte. »Ich verstehe dich ja, aber du solltest jetzt nicht die Nerven verlieren. Wir alle haben Schreckliches hinter uns. Du bist nicht meine einzige Assistentin gewesen. Ich hatte noch…«

»Ja, ich kenne Anne Wilde.«

»Nicht nur sie, auch noch Susan Carter.«

Als die ihren Namen hörte, kam sie näher und schaute den Mann mit großen Augen an.

Westlake schüttelte nur den Kopf. Er sprach wieder mit May Feldman. »Hast du alles gehört?«

»Ja, habe ich.«

»Gut, dann noch einmal, May. Wie war das denn mit dem verdammten Vogel vor der Scheibe?«

»Schlimm, einfach schlimm.« Ihre Stimme zitterte. »Der war riesig, der hatte rote Augen, und ich glaube fest daran, daß er mich unter Kontrolle hält. Er will, daß ich im Zimmer bleibe. Wenn ich es verlasse, wird er sich auf mich stürzen und mich vernichten.«

»Dessen bist du dir sicher?«

»Ja.«

»Dann ist es wohl besser, wenn du im Zimmer bleibst, meine Liebe.«

May schickte ein etwas schrilles Lachen durch den Hörer. »Du hast Humor, Hugo. Und dann? was Geschieht, wenn ich hier im Zimmer bleibe?«

»Nichts, hoffe ich.«

Damit ließ sich May Feldman nicht abspeisen. »Aber ich will eine Lösung, verdammt!«

»Die bekommst du.«

»Wie schön.«

»Laß den Spott und die Ironie weg. Mir fällt schon etwas ein. Geh nicht hinaus. Weißt du denn, wann Anne Wilde zurückkehrt?«

»Nein, das hat sie mir nicht gesagt. Ich denke, daß sie sich abschleppen läßt und erst am nächsten Morgen wieder bei mir ist.«

»Das ist doch gut.«

»Gut, gut?« rief sie schrill durch den Hörer. »Ich habe mich wohl verhört. Das ist nicht gut, auf keinen Fall. Ich will es nicht. Ich habe Angst, allein zu bleiben.«

»Kann ich verstehen.«

»Wie schön von dir.«

Westlake wurde ärgerlich. »Bitte, May, laß den Spott. Ich werde versuchen, die Sache zu klären. Auf jeden Fall solltest du das Hotelzimmer nicht verlassen.«

»Du bringst also die Lösung?«

»Es ist nur ein Versuch, Mädchen.«

May holte tief Luft. »Okay, ich vertraue dir. Aber ich will das Grauen

nicht noch einmal erleben. Dieser Zustand, der von…«

Er unterbrach sie. »Das brauchst du auch nicht. Dann will ich dir noch sagen, daß du nicht die einzige bist, die diesen irrsinnigen Schrecken hinter sich hat. Auch mich hat es erwischt. Ich bin ebenfalls in die Falle getappt, zusammen mit Susan Carter, meiner jetzigen Assistentin. Es ist vorbei, May, es ist vorbei…«

»Aber der Vogel.«

»Darum werde ich mich kümmern und dir möglicherweise jemand vorbeischicken.«

»Einen Vogelfänger?« spottete sie.

»Es ist nicht der richtige Ort, um Humor zu zeigen. Es ist jedenfalls ein Mann, auf den du dich verlassen kannst. Vielleicht bringt dieser Mann auch seinen Kollegen mit, einen Chinesen.«

»Sind das Bullen?«

»Yard-Beamte.«

»Was sollen die denn hier? Ein Netz mitbringen, sich ins Zimmer setzen, mir zuhören und auf das Tierchen warten?«

»Sie sind gut, May. Du kannst dich voll und ganz auf sie verlassen. Alles verstanden?«

»Ja, ich werde warten.«

»Das ist gut.« Westlake legte auf und stellte fest, daß ihm der Schweiß über das Gesicht lief.

Susan Carter reichte ihm ein Papiertaschentuch, mit dem er durch sein Gesicht wischte. »Sie hat laut gesprochen, ich habe etwas mithören können. Das klang nicht gut.«

»War es auch nicht.« Er setzte sich.

Susan holte aus der Minibar eine kleine Flasche mit Whisky.

»Willst du einen Schluck?«

»Ja.« Er nahm ihn aus der Flasche und stellte sie leer weg. Als er redete, schaute er ins Leere. »Sie hat Angst gehabt, eine fürchterliche Angst, Susan.«

»Jetzt ist es vorbei.«

»Eben nicht!«

»Was?« Susan lief rot an, weil ihr das Blut in den Kopf geschossen war. »Wie kannst du so etwas sagen, Hugo? Meinst du, daß alles wieder von vorn beginnt?«

»Das wäre zu befürchten.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich dachte…«

Er unterbrach sie und sagte dabei mehrmals das Wort nein. »So geht es nicht, Susan. Es ist auch nicht das gleiche Phänomen, das sie erlebte. May hat vor der Scheibe des Zimmers einen riesigen Vogel gesehen. Mindestens so groß wie ein Adler.«

Susan schaute den Mann mit dem Pseudonym Mister Mirakel an und wußte nicht, ob sie weinen oder lachen sollte. »Hör mal, Hugo, ich

habe ja für vieles Verständnis, aber so etwas gibt es nicht.«
»Was gibt es nicht?«
»Adler hier in London.«
Beinahe schon strafend schaute er sie an. »Was denkst du dir eigentlich, Susan?«
»Ich…?« Sie hob die Schultern und wußte nicht mehr, was sie noch sagen sollte.
»Ja, du!«
»Daß diese ganze hinrissige Scheiße vorbei ist. Daß wir endlich wieder ein normales Leben führen können.«
Er stand auf. »Okay, okay.« Westlake begann mit seiner Wanderung durch das Hotelzimmer. Viel war da nicht zu laufen. Die Räume hatten die Standardeinrichtung eines Kettenhotels. »Ich möchte auch ein normales Leben führen, ich werde aber nicht mehr als Illusionist arbeiten und vor allen Dingen nicht hypnotisieren.«
»Weiter…«
»Ich habe mit den Polizisten nicht nur gesprochen, sondern mit ihnen hervorragend zusammengearbeitet. Ich weiß genau, daß ich mich auf sie verlassen kann, daß sie keine Spinner und Penner sind. Das alles ist mir bekannt.«
»Und weiter?«
»Ich habe nicht vergessen, daß der Chinese Suko noch andere Dinge berichtete. Er hat nicht nur von diesem verdammten Teleporting gesprochen, es ist ihm noch etwas anderes widerfahren. Etwas, das mit der einen Sache überhaupt nichts zu tun hat.«
»Was denn?«
Westlake hatte Susan bisher den Rücken zugewandt. Auf der Stelle drehte er sich scharf um, ging zu ihr und schaute auf die Sitzende nieder. Dabei stemmte er seine Hände auf die Rückenlehne. »Dieser Suko hat ebenfalls einen großen Vogel gesehen, jedoch keinen Adler.«
»Sondern?«
Westlake spitzte die Lippen, bevor er die Antwort gab. »Also eine Fledermaus. Also eine riesige Fledermaus, Susan. Hast du gehört? Hast du es verstanden?«
Sie schwieg. Aber nicht, weil sie nichts sagen wollte, sie wußte nur nicht, wie sie sich verhalten sollte. Lachen konnte sie nicht, das wäre ihr auch im Hals steckengeblieben.
Westlake nickte ihr zu und wiederholte flüsternd: »Du hast schon richtig gehört. Er hat diesen Vogel als eine abstruse und abnorme Fledermaus identifiziert, und ich glaube ihm, Susan. Der Mann hat sich nicht geirrt.«
Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Mit der Zunge fuhr sie über ihre Lippen. Dann flüsterte sie: »Aber… aber das ist ja noch schlimmer, verdammt.«

»Ist es auch.«

»Fledermäuse in London!« Sie raufte ihr Haar. »Scheiße, ich werd' nicht mehr. Nein, das packe ich nicht. Einen Adler, der sich verflogen hat, den hätte ich mir noch gefallen lassen, aber eine Fledermaus, dazu noch riesig, da komme ich nicht mit.«

Westlake stemmte sich ab und drehte sich um. Sein Blick war auf das Telefon gerichtet. Er hatte sich die Nummern der beiden Yard-Beamten aufgeschrieben.

Kaum hielt er den Hörer in der Hand, als Susan einen Einwand versuchte. »Willst du wirklich anrufen, und hast du nicht Angst davor, dich lächerlich zu machen?«

»Nein, meine Liebe, das habe ich nicht. Ich weiß genau, was ich tue. Ich weiß, daß sich da einiges zusammenbraut, und von dieser Meinung kannst auch du mich nicht abbringen!« Sie hob nur die Schultern…

***

Wieder allein, wieder diese quälende, grausame Angst, die sie wie seelische Nadelstiche peinigte.

May Feldman konnte es drehen und wenden, sie kam zu keinem Resultat. Es war einfach furchtbar, nicht fassbar für sie. Das Grauen war wie ein Stück Seife, das sie nicht festhalten konnte, so daß es ihr immer wieder durch die Finger glitt. Sie hatte jetzt mit Hugo Westlake telefoniert, und das hatte ihr gutgetan. Er war zwar skeptisch gewesen, aber er hatte sie wenigstens nicht ausgelacht.

Die beiden verband ein gemeinsames Schicksal. Sie hatten Schreckliches hinter sich, aber der Schrecken war noch nicht vorbei.

May schaute sich im Zimmer um.

Eigentlich hätte sie ein Gegengewicht zu ihrer Angst finden müssen. Sie wußte auch schon, welches. Gegen Angst, gegen die normale und auch gegen die seelische Dunkelheit half Licht. Ihr fiel auf, daß eigentlich zu wenige Lampen Licht verstreuten. Im Raum war es aus Prinzip viel zu dunkel.

Sie hätte jetzt hingehen und noch andere Lampen einschalten können. May tat es nicht. Wenn es in ihrem Zimmer zu hell war, hätte sie nicht so nach draußen schauen können, wie sie es sich gedacht hatte. Dann wäre die Scheibe mehr zu einem Spiegel geworden und nicht zu einem Fenster mit Blick in die Finsternis.

Also ließ sie es bleiben…

Das Licht warf warme Schleier auf bestimmte Stellen, sparte das Fenster dabei aus, so daß es May gelang, nach draußen zu schauen.

Nichts hatte sich verändert.

Vielleicht waren die Lichter unten in den Straßen weniger geworden, denn um diese Jahreszeit schlief der Verkehr meist ein. Da waren die

Menschen froh, nicht nach draußen zu müssen.
Sie wohnte sehr hoch. Eigentlich zu hoch für eine schnelle Flucht.
Wenn sie aus der Wohnung mußte, konnte sie nur den Lift oder die Nottreppe nehmen.
Furchtbar…
Sie trat wieder von der Scheibe zurück und schaute auf die Uhr.
May war klar, daß Westlake etwas unternehmen würde. Er hatte von zwei Männern gesprochen, die ihr helfen sollten. Zuerst war sie skeptisch gewesen, nun hatte sie sich gedreht. Sie hoffte, daß die Männer so rasch wie möglich zu ihr kamen, und sie konnte ihr Eintreffen kaum erwarten, auch wenn es Polizisten waren.
Zu denen hatte sie kein gutes Verhältnis. In jüngeren Jahren war sie zweimal von ihnen eingebuchtet worden. Da hatten die Kerle keine Rücksicht auf ein vierzehnjähriges Mädchen genommen, sondern die Demo brutal zerschlagen. Blutend hatte man sie eine Nacht in einer kalten Zelle gelassen, und es war kein Arzt gekommen, der sich um die Verletzten gekümmert hätte. Seit dieser Zeit war ihr Verhältnis zur Polizei mehr oder minder verständlicherweise gestört.
Nach dem Anruf dachte sie anders darüber. Jetzt konnte sie es nicht erwarten, daß die beiden kamen. Sie war nervös, sie suchte nach Zigaretten. Irgendwo hatte sie welche gesehen, nur konnte sie sich nicht daran erinnern.
Sie fand sie auf dem Bett. Wie die Schachtel, in der noch vier Stäbchen waren, dorthin gekommen war, konnte sie nicht sagen. Jedenfalls war sie froh, rauchen zu können.
Sie dachte an Anne.
Die wußte von nichts, die hatte überhaupt keine Ahnung, was hier vorgefallen war. Sie kam dank ihrer Leichtlebigkeit viel besser durchs Leben als May.
Was sollte sie tun?
Es gab nichts, es gab überhaupt nichts. Sie mußte auf die Männer warten und ansonsten konnte sie nur hoffen, daß nichts Schlimmes passierte.
Nicht noch einmal dieser Vogel…
May schüttelte sich, als sie an ihn dachte. Dabei achtete sie nicht auf ihre Zigarette und auf die Asche, die nach unten fiel. Es war ihr egal, daß sie den Teppich beschmutzte.
Warten - Die Zeit verstrich.
Jede vergehende Sekunde wurde beinahe für sie zu einem Gongschlag, der in ihrem Hirn widerhallte und ihr nicht eben geringe Schauer der Angst über den Rücken rieseln ließ.
Der Magen war klumpig, die Angst saß fest. Sie mußte aufstoßen.
Im Mund spürte sie einen galligen Geschmack. Furcht durchrieselte sie. Auf ihrer Nackenhaut lag der Schauer wie winzige Körner aus Eis.

Sie stand auf, die Gelenke taten ihr weh, als wäre sie eine alte Frau mit Rheuma.

Das durfte doch nicht sein. Nicht jetzt schon. Sie fürchtete sich vor allem, sie…

Dann sah sie das Fenster!

Es war völlig normal. Ein ins Mauerwerk gesetztes Viereck, doch für sie war es in diesem Augenblick zu etwas anderem geworden, obwohl es seine äußere Form beibehalten hatte. Es war das Tor zu einer anderen Welt, die sich in der tiefen Finsternis versteckt hielt.

Sehr deutlich merkte May das Zittern ihrer Knie, als sie sich dem Fenster näherte. Sie wollte es gar nicht, sie tat es trotzdem. Dabei kam sie sich vor, als hinge sie an einer Leine, die ein ebenfalls Unsichtbarer in der Hand hielt, um sie auf das Fenster zuzuziehen.

May Feldman wehrte sich nicht. Es ging einfach nicht. Das Fenster war für sie das große Ziel. Es lockte, es machte ihr klar, daß sie zu kommen hatte.

Also ging sie hin.

Schritt für Schritt…

Ihr Herz klopfte schneller. Schweiß bildete sich auf dem Gesicht.

Ein Muster aus Perlen auf der Stirn und auf den Wangen eine ölige Schicht hinterlassend.

Dicht vor dem Fenster blieb die junge Frau stehen. Schwach sah sie ihr Spiegelbild in der Scheibe. Die Umrisse ihres Gesichts verschwammen so sehr, daß sie nicht mehr als die eines Menschen zu erkennen waren. Nur die Augen traten darin hervor. Sie wirkten wie zwei kleine Seen, sehr dunkel und rätselhaft.

Warm war ihr, nein, schon heiß.

Das Kleid erinnerte sie ebenfalls an einen Ofen. Sie konnte es nicht mehr tragen, der Stoff kratzte auf der Haut. May schüttelte sich. Sie ging etwas zurück, faßte das Kleid am Saum und fing an, es über den Kopf zu ziehen.

Als sie es bereits über ihr Gesicht gestreift hatte, fiel ihr ein, daß es Unsinn war, was sie hier tat. In der Haltung blieb sie stehen. Dunkelheit umgab sie. Der dichte Stoff ließ kaum Licht hindurch. Er war wie eine Welle, die alles verschlungen hatte.

May blieb noch immer in dieser Haltung stehen. Es war verrückt, das sagte sie sich selbst, und es dauerte trotzdem noch eine Weile, bis sie alles rückgängig gemacht hatte.

May ließ den Saum los. Der Stoff fiel wieder nach unten, sie konnte besser sehen – und schaute gegen das Viereck des Fensters.

Die Höhle, der Eingang zu einem unheimlichen Reich, wo das Grauen loderte und sich Gestalten versammelten, die ausschließlich in einer anderen Welt lebten.

Furcht schüttelte sie.

Kälte und Wärme wechselten sich ab. Beides rieselte wie Ströme an ihrem Rücken herab.

Sie wartete…

Warum wartete sie?

May konnte sich die Antwort nicht geben, aber sie hatte etwas gehört. Zuerst nur ein Zischen, als hätte jemand einen Gashahn aufgedreht. Das Geräusch ließ ihr einen Schauer über den Rücken sausen.

Sie dachte an die Küche, aber dort stand kein Gasherd. Wenn sie kochen wollte, dann mit Strom.

Warum das Zischen?

Oder hielt sich eine verdammte Schlange in der Wohnung versteckt? Der Gedanke daran ließ die Panik in ihr hochsteigen. Zu den wenigen Dingen, vor denen sie sich schrecklich fürchtete, gehörten Schlangen. Das stammte noch aus ihrer Kindheit.

Das Zischen verstummte.

May atmete auf.

Einen Moment später spannte sie sich schon wieder an. Da war ihr Körper zu einer Sehne geworden, und sie hatte das Gefühl, jeden Augenblick zerspringen zu müssen.

Nicht von ungefähr hatte sie diese Haltung eingenommen. Das Zischen hörte sie nicht mehr, dafür jedoch ein anderes Geräusch. Und das war, verdammt noch mal, eine Stimme.

Leise, ebenfalls zischend, beinahe böse klingend und dabei gefährliche Worte flüsternd.

»Ich bin fast da, May…«

Die junge Frau schrie auf, obwohl sie es eigentlich nicht gewollt hatte.

Im ersten Moment hatte sie an Anne Wilde gedacht, deshalb drehte sie sich auch um, weil sie ihren Blick durch das Zimmer streifen lassen wollte.

Nichts zu sehen.

Sie schalt sich eine Närrin, so übersensibel reagiert zu haben. Das war Unsinn, das war die reine Einbildung, an so etwas durfte sie nicht einmal denken.

Außerdem hatte sie nicht gehört, daß jemand ins Zimmer gekommen war. Schon auf dem Sprung zur Tür entspannte sich May wieder und drehte sich dann dem Fenster zu.

»So ist es gut!« hörte sie.

»Neiinnnn!« Dieses eine Wort schrie sie heraus und preßte ihre Hände gegen den Kopf. Es war der reine Irrsinn, das konnte es einfach nicht geben.

Sie starrte zum Fenster.

Ein Viereck mit hellen Rahmen aus Aluminium. Völlig normal, auch

die Dunkelheit des Abends dahinter. Es gab nichts, was zu beanstanden gewesen wäre.

Bis auf die verdammte Stimme.

Und die wiederum hatte sie sich nicht eingebildet. Jemand war da, der mit ihr sprach. Nur kontaktierte sie dieser Jemand aus dem Unsichtbaren, denn sie hörte die Stimme mehr in ihrem Gehirn, als sie sie mit den Ohren wahrnahm.

Was lief da falsch?

Das Fenster, es mußte einfach das Fenster sein. Weshalb übte es denn eine so starke Anziehungskraft auf sie aus? Warum ging sie hin, obwohl sie es nicht wollte.

Schritt für Schritt.

Zwar kleine Schritte, aber auch die würden sie zu ihrem nicht gewollten Ziel bringen.

Dann blieb sie stehen.

Sehr dicht vor dem Fenster, in dessen Scheibe sie ihr Gesicht wieder als schwammigen Fleck sah.

Umgeben von einer tiefen, rabenschwarzen Finsternis, die ihr Furcht einjagte.

Ihr Gesicht in der Mitte…

Und wieder die Stimme. »Tritt noch näher. Du mußt das Fenster öffnen, Lady. Ist es dir nicht zu heiß? Spürst du denn nicht, wie heiß es dir inzwischen ist?«

»Ja, es ist heiß!« stimmte sie leise zu. Dabei bewegte sie sich unbehaglich. »Es… es ist so heiß, daß ich fast anfange zu brennen. Da … da ist etwas in mir.«

»Siehst du, ich habe nicht gelogen. Deshalb ist es besser, wenn du das Fenster öffnest.«

May Feldman streckte ihren rechten Arm aus. Dabei hielt sie die Hand unter Kontrolle und stellte fest, daß ihre Finger zitterten. Sie war innerlich wahnsinnig erregt, hinter ihren Schläfen spürte sie den Druck. Er bestand aus zahlreichen kleinen Hämmern, die immer wieder zuschlugen, sich dabei zu einem Chor vereinigten, als wollten sie ihr sagen: Tu es doch. Tu es doch… tu es …

Und sie tat es.

May umklammerte den Griff.

Ihre Haut war heiß.

Es zischte nicht, als sie das Metall berührte, aber es hätte nicht viel gefehlt.

Den Atem saugte sie durch die Nase ein. Das Gefühl des Schwindels konnte sie nur mühsam unterdrücken. Für einen Moment glaubte sie, von irgendwelchen Händen gepackt und einfach fortgetragen zu werden. Hinein in ein Meer, wo sie den Schrecken des Alltags nicht mehr spürte, wo einfach alles anders war, ohne Leid, ohne die

schrecklichen Gedanken an die schlimme Vergangenheit, die gar nicht so weit zurücklag.

Der Ruck nach rechts und nach oben.

Das Fenster war offen!

Sie hatte gehorcht, sie hatte genau das getan, was die Stimme von ihr verlangt hatte. Dabei wußte sie nicht einmal, wem die Stimme gehörte. Bestimmt nicht ihrem Schutzengel. Als kleines Kind hatte sie an ihn geglaubt, diesen Glauben später jedoch wieder verloren, und jetzt dachte sie wieder an ihn.

Das Fenster war offen. Es ließ sich leicht nach innen ziehen, es schwang dabei so weich und wunderbar. Alles lief wie am Schnürchen, es gab keine Probleme.

Sie lächelte.

Kühle Winterluft. Sie roch nach Schnee, aber eigentlich war sie dunstig geworden. Als seichter Schwamm lag sie über London, als wollte sie die Lichter verwischen.

Sie atmete tief ein.

Es war so wunderbar, die Luft zu spüren. Sie vertrieb alles. Herrlich.

Sie lehnte sich hinaus. Nicht zu weit, daß es gefährlich werden konnte. Diesmal hatte sie ein gutes Gefühl. Als sie nach links schaute, sah sie das Abendrot. Dort war die Sonne gesunken und hatte dem Dunst im Westen ein rosafarbenes Band gegeben.

Ein toller Himmel…

Es war kein Tor ins Grauen gewesen, keine Tür in eine andere Welt, es war alles so schrecklich normal. Dieser Winterabend mit seiner Dunkelheit und dem Abendrot. Mit dem Verkehr unter ihr, dessen Schallwellen an der Hauswand hochglitten und sie erreichten wie eine brausende Musik.

So normal.

Und kein Vogel, der in der Luft schwebte und seine Schwingen in einem bestimmten Rhythmus bewegte. Er war gar nicht da, er hatte nur in ihren Träumen und Vorstellungen existiert, ebenso wie die Stimme, die May aufgefordert hatte, das Tor zu öffnen.

Plötzlich beneidete sie Anne Wilde nicht mehr um ihren Discobesuch. Das war alles Unsinn, das war Quatsch, das lag so lange zurück. Sie fühlte sich in dieser Wohnung viel sicherer. Es war nur etwas zu warm gewesen, diese unnatürliche Hitze hatte dafür gesorgt, daß sie sich eben nicht so fühlen konnte, wie sie es gern gehabt hätte.

Ja, so mußte es gewesen sein…

Tief atmete sie durch.

Und noch einmal saugte sie die Luft ein. Es war herrlich, die Londoner Nachtluft zu erleben, obwohl sie nicht zu der besten gehörte, die das Land zu bieten hatte.

Aber sie war besser.

Noch einmal schaute sie nach unten. An der Hauswand ließ May den Blick hinab in die Tiefe gleiten.

Aus zahlreichen Fenstern drang Licht. Vor den Rechtecken plusterte es sich jedesmal zu einer gelben Wolke auf. Sie drückte sich zurück.

Drehte sich um!

Erstarrte!

Da war etwas. May spürte es, obwohl sie es nicht sah. In ihrem Zimmer hielt sich jemand verborgen. Etwas Kaltes, Widerliches und Unheimliches. Das Licht reichte zwar aus, für diesen Zweck jedoch nicht. Es gab einfach zu viele dunkle Ecken, wo sich jemand verbergen konnte.

Wenn ja, durfte er nicht groß sein. Und vor allen Dingen, wie war er dann in das Zimmer gekommen? Bestimmt nicht durch das Fenster, denn das wäre May aufgefallen.

Also wie?

Sie ging vor.

Erst auf Hacken, dann auf den Zehenspitzen. So verursachte sie neue leise Geräusche. Für einen Moment schoß ihr der Gedanke durch den Kopf, daß es jemand geschafft hatte, sich unsichtbar zu machen. Aber das war es wohl nicht gewesen.

Unsichtbare gab es nicht. Nicht im wirklichen Leben, höchstens in irgendwelchen Märchen und Legenden.

Durch das offene Fenster wehte es kalt. Der Wind war hier oben immer stärker als unten. Heute empfand sie ihn nicht normal. Ihr war, als wäre ein Geist aus dem Totenreich gestiegen, um ihren Nacken zu berühren und die Schauer der Angst zu erzeugen.

Sie blickte nach links.

Dort war es am dunkelsten. Da »hockten« die Schatten zwischen den Lichtinseln. Sie waren unheimlich, sie ließen kein Licht durch.

Waren sie auch starr?

May ging einen Schritt näher.

Und plötzlich war da die Hand, die ihr den Eispickel ins Herz stieß. Grausam und zielsicher, als sollte sie ausbluten.

Der Schreck lähmte.

Und plötzlich dachte sie daran, daß ein Unsichtbarer sichtbar geworden war…

***

Suko hatte mich im Büro angeschaut, im Fahrstuhl auf dem Weg nach unten und auch jetzt im Wagen.

»Na und?«

»Wie na und?«

Ich stoppte vor einer Ampel. »Was glotzt du mich so an? Willst du ein Foto?«

»Nein, ich möchte doch weiterhin ruhig schlafen können.«
»Akzeptiert, Alter. Was willst du dann?«
»Kann ich dir sagen. Du sollst einmal nachdenken, richtig nachdenken und mir dann recht geben.«
»Schön. Worüber soll ich nachdenken?«
Ich fuhr wieder an, weil der Vordermann sich auch in Bewegung setzte. Sein Transporter stieß eine dicke Rauchwolke gegen die Kühlerhaube des Rover.
»Über das, was ich schon gesehen habe und du mir nicht so recht glauben wolltest.«
»Du meinst den?« Ich hob die Schultern, ließ sie wieder fallen und sorgte dafür, daß meine Oberarme die Bewegungen mitmachten, wobei die Hände am Lenkrad blieben.
»Bingo, John.«
»Den Flattermann!«
»Noch mal, Bingo.«
»Ja, es scheint ihn wo zu geben.«
»Du hast ihn auch gesehen, als wir Drusows Haus verließen, wolltest ihn aber nicht akzeptieren.«
»Was heißt, ich wollte ihn nicht akzeptieren? Mir wollte nur nicht in den Kopf, daß es einen Zusammenhang zwischen den Teleportern und den Vampiren gibt.«
»Jetzt schon.«
»Noch fehlen uns die Beweise.«
»Die wir gleich holen werden. Ich halte unseren Freund Hugo Westlake nicht für einen Spinner. Der hat uns ja nicht grundlos scharf gemacht. Da muß schon etwas gewesen sein. Daß seine ehemaligen Assistentinnen wieder als normale Frauen zurückgekehrt sind und sich bei ihm gemeldet haben, finde ich gut.«
»Abwarten!«
Wir hatten es nicht mehr weit bis zu unserem Ziel. May Feldman lebte in einem Gebiet, das vor mehr als zwanzig Jahren den Namen Wohnpark bekommen hatte.
Wohnen stimmte schon, Park aber nicht. Es gab überhaupt kein Grün, dafür viel Beton. Da erinnerten die Häuser an hochkant gestellte Streichholzschachteln. Man hatte sie in Reih und Glied gestellt, vergleichbar mit einer Militärparade. Dazwischen erstreckten sich Straßen. Gebaut wie mit dem Lineal gezogen. Sie waren öde und schrecklich kahl. In der Dunkelheit sahen sie manchmal aus wie Tunnels.
»Und hier sollen wir sie finden?« murmelte Suko.
»Es gibt eine Hausnummer.«
»Wie schön – welche denn?«
»Hatte ich dir das nicht gesagt?«

»Nein, das hattest du vergessen. Bewußt vergessen, wie ich dich kenne, Alter.«

»Oh, das tut mir leid. Es ist die Nummer acht.«

»Dann halt mal an.«

Ich wußte, was Suko vorhatte und stoppte. Er stieg aus, wanderte über einen plattierten Weg und ging dorthin, wo der Eingang zu einem der Hochhäuser im Glanz einer Leuchte lag. Das Licht strahlte von einem Vordach aus nach unten und hinterließ einen glänzenden Teppich.

Es war kein Wetter für Jugendliche und Kids. Niemand hielt sich an der Haustür auf. Ich entdeckte beschmierte Wände. Die einzelnen Worte erzählten genug über den Frust, der die Sprayer gepackt hatte.

Suko kam zurück. »Fahr noch zwei Häuser weiter«, sagte er beim Einsteigen.

»Okay.«

Wir schoben uns dahin. Autos standen an den Straßenrändern.

Lücken gab es kaum. Vor dem Haus mit der Nummer acht hatten wir es ebenfalls schwer, einen Parkplatz zu finden. Ich mußte schon sehr vorsichtig rangieren, um nicht gegen den einen oder anderen Wagen zu stoßen, der dort parkte.

Wenig später schauten wir an der Front hoch.

Dunst lag in der Luft. Es roch so ungewöhnlich. Nicht nach Rauch und auch nicht nach Fäulnis. Der Geruch war irgendwie anders.

Schwer und drückend.

Suko stand vor der Haustür. Dort lungerten zwei Typen herum.

Junge Männer um die Zwanzig, die ihre Gummis kauten und uns finster anblickten.

Suko sprach sie an. »May Feldman, wohnt die hier?«

»Kann sein.«

»Danke.«

Er suchte eines der großen Klingelschilder ab. Die beiden Knaben grinsten sich an. Sie standen in Sukos Rücken. Bekleidet waren sie mit Bomberjacken, und ihre Köpfe waren kahl geschoren. Das waren die Richtigen.

Der eine holte einen Schlagring hervor. Er kam nicht mehr dazu, ihn über die Hand zu streifen, denn ich räusperte mich. Dann hörten sie meine Stimme.

»Ich würde es nicht tun!«

Sie drehten sich um.

Auch Suko drehte sich. »Mein Kollege hat recht«, sagte er. »Es wäre nicht gut für euch.«

Sie schauten uns an, überlegten, dachten über Konsequenzen nach, dann hoben sie die Schultern und gingen.

»Hast du sie?«

»Warte noch.« Suko war dabei, die Namen durchzugehen, die aufgeführt worden waren. Man hatte die Fläche in Etagen aufgeteilt, und Suko fand sie in der Nummer acht.

»May Feldman und Anne Wilde.«

»Kann ich mir denken.«

»Klingeln?«

Ich schüttelte den Kopf. Die Haustür war nicht verschlossen. Wir brauchten uns nur gegen sie zu lehnen, um sie aufdrücken zu können. Im Flur roch es kaum anders. Wer hier lebte, der mußte wirklich einstecken können. Möglicherweise hatte er sich auch daran gewöhnt. An die Kritzeleien, an die hohen Wände, die Flure, den Schmutz auf dem Boden.

Darüber konnte man sich nur aufregen. Wenn ich in einem derartigen Silo gelebt hätte, wäre auch der große Frust über mich gekommen. Da hatten sich die Architekten damals etwas ausgedacht, über das man nur den Kopf schütteln konnte.

Einen Lift gab es natürlich. In der Kabine war es feucht. Außerdem war sie zu eng. Es stank dort nach altem Öl. Die Kabine schaukelte, sie schwankte, sie schien zu ächzen, so daß wir uns beide anschauten und wahrscheinlich das gleiche dachten.

Nur nicht nach unten in die Tiefe rasen und auf dem Boden zerschellen. In diesem engen Kabuff konnten Alpträume leicht zur Wahrheit werden.

Wir überstanden die Reise, stiegen aus und mußten in einen langen Flur gehen. Hier spielten Kinder. Ihr Geschrei brandete uns entgegen. Die Kleinen waren voller Action und ließen sich auch von uns nicht stören. Sie spielten Fangen, rasten von einer Seite zur anderen, brüllten sich dabei an, prügelten sich auch und markierten die Helden irgendwelcher obskurer TV-Serien.

Tiefer im Gang lehnten Halbwüchsige an den Wänden. Sie tranken und rauchten. Ihre Gesichter sahen im Licht bleich aus. Dafür zeigten die Haare Farbe. Sie stand im krassen Gegensatz zur Kleidung, die wegen ihrer Schwärze sehr uniform wirkte.

Wir passierten sie.

Man schaute uns an und nach.

Daß uns ein Mädchen seine Zunge entgegengestreckt hatte, übersahen wir geflissentlich.

May Feldman wohnte ziemlich am Ende des Flurs. Nicht weit entfernt befand sich die Brandschutztür. Dahinter lag die Nottreppe.

Auf der rechten Seite sahen wir die Tür das schlichte Namensschild aus Pappe war mit zwei Heftzwecken befestigt worden.

Wieder lasen wir den Doppelnamen.

Ich wollte klopfen, doch Suko schüttelte den Kopf. Gleichzeitig legte er einen Finger auf die Lippen.

»Was ist denn?« wisperte ich.

»Eigentlich nichts. Nur mein Gefühl sagt mir, vorsichtig zu sein. Aufpassen.«

Er hatte den Satz kaum ausgesprochen, da hörte ich es selbst. In der Wohnung klang ein bösartiges, schrilles Lachen auf, und wir waren nicht einmal davon überzeugt, daß es ein Mensch ausgestoßen hatte…

***

Ein Untier, ein Monster – der Schatten war beides.

Gleichzeitig sah er aus, als wäre er nicht zu fassen, denn er wirkte so wenig real wie eine Projektion aus der Hölle.

May begriff das alles nicht. In den letzten Sekunden war ihr Leben verändert worden. Sie hatte den Eindruck, als wäre sie aus ihrem eigentlichen heraus und in ein anderes hineingestoßen worden. Daß sie sich in dem Apartment aufhielt, registrierte sie nur am Rande, für sie hatte diese kleine Welt ein anderes Gesicht bekommen.

Das Gesicht des Todes!

Lautlos hatte der Schatten vom Boden abgehoben. Er wirkte wie ein Tuch, das jemand in die Luft geworfen hatte und das nun in Wellenbewegungen seinen Weg fand, bevor es der Erdanziehung gehorchte und wieder zu Boden sank.

Aber ein Tuch hatte kein Gesicht oder eine Fratze, das es in zwei Hälften teilte.

Hier war es der Fall!

Schwingen, groß und gezackt, wie schwarze Seide aussehend. Dazwischen der kleine Kopf, das Gesicht, in dessen Mittelpunkt zwei glühende Augen standen.

Ein böses, grausames Starren, ein hartes Fixieren, ein Blick, den May nicht deuten konnte.

Er war so schrecklich, so abweisend, so voller Haß und auch Gier, als wäre es dem Wesen allein nur auf sie angekommen. Was war es?

Wie war es in die Wohnung gelangt?

May konnte nicht reden, sie kannte auch keinen Menschen, der ihr eine Antwort gegeben hätte. Was da passiert war, mußte sie als unbegreiflich ansehen. Es gehorchte keinen irdischen Gesetzen, hier war etwas im Gange, über das sich nicht einmal diskutieren ließ. Sie mußte es hinnehmen, als Tatsache akzeptieren, aber sie konnte sich keinen Reim darauf machen, keine Erklärung geben.

Der See war tief, in den sie hineinsank. Er war tief und rot, denn sie konzentrierte sich ausschließlich auf die Augen, auf die bösen, glühenden Kreise, die Botschaften aus der Hölle, die ihr den Tod versprachen. Einen Tod, der anders sein würde.

May Feldman hatte zwar keinen Beweis dafür, doch die Augen »redeten« genug.

Sie lockten sie, sie versprachen ihr das absolute Grauen und letztendlich die Vernichtung.
Sie hörte sich keuchen!
Ihr Atem zischte. Er brachte Speichel mit, der sich um den Mund herum verteilte. Auch wenn sie die roten Augen sah spürte sie in ihren ebenfalls das Brennen, als lägen kleine Hitzekissen hinter den Pupillen, die immer stärker brannten.
Über dem Boden schwebte der Schatten.
Er stand nicht still, er bewegte sich nur. Seine Schwingen zitterten, der Kopf zwischen diesen beiden Flügeln befand sich in einer Ruhestellung.
Augen waren da, aber auch ein Gesicht?
May konzentrierte sich darauf. Sie forschte, sie suchte, sie schaute nach, aber das waren nur die Augen, die alles überstrahlten. Sie ging zurück.
Es waren zaghafte Schritte, zitternd gesetzt, und sie spürte die kalte Haut auf ihrer Schulter und auch auf dem Rücken. Sie konnte sie nicht unterdrücken, sie würde bleiben, ein Zeichen der Furcht, und dann hörte sie das Lachen!
Schrecklich, Gänsehaut pur. Angst, die in die Höhe schoß und ihren Hals von innen her umklammerte.
Welch ein Geräusch!
Abgegeben von einem Monstrum, das aus zwei Schwingen und diesem Kopf bestand.
Grauenhaft…
Wie konnte es lachen? Wieso drang eine menschliche Stimme aus dem kleinen Kopf?
May wich noch weiter zurück.
Das Lachen begleitete sie. Es hörte sich so triumphierend an, es drang durch jede Pore ihrer Haut, es war das Grauen schlechthin.
Sie spürte jetzt den Druck ihrer eigenen Augen, und sie merkte auch, daß sich im Magen etwas zusammenballte.
Ein Klumpen, ein Knoten – die Angst!
Sie ging noch weiter zurück, obwohl sie wußte, daß es keinen Sinn hatte.
Das Wesen folgte ihr…
Es bewegte sich zitternd. Der Kopf blieb ruhig. Er stand wie ein starres Gebilde zwischen den Schwingen, und auch die roten Augen bewegten sich nicht. Die Punkte lagen eingebettet in einer schwarzen Umgebung, viel schwärzer als die Nacht und älter als die Menschheit. Sie strahlten ein Grauen ab, das seinen Ursprung im Beginn der Zeiten zu haben schien. Sie waren einfach böse.
Sie versprachen den Tod.
Aber einen anderen Tod, wie er normalerweise einen Menschen

befiel. Es war der Tod, den sie als endlos ansehen konnte. Ein langer, dunkler, unheimlicher Tunnel, der einen Anfang hatte, aber kein Ende, wenigstens kein sichtbares. Er würde hineinführen in die absolute Finsternis, wo es kein Entkommen mehr gab.

Da war der Mensch verloren, da wurde er eins mit der Materie, da lauerte die unendliche Gruft.

All dies wurde May klar, als sie zurückschritt. Es war einfach furchtbar, und sie hatte den Eindruck, als würde dieses Wissen ihr von unsichtbarer Hand einprogrammiert werden.

Warum denn nur?

Sie schrie diese Frage in Gedanken, doch eine Antwort konnte sie nicht bekommen.

Es ging ihr schlecht.

Obwohl das Fenster offenstand, bekam sie kaum Luft, dafür näherte sich das Wesen. Mit jedem Schlag der Schwingen schien sich die Luft zu verdichten. Es saugte sie aus dem Raum, um ihn für die junge Frau zu einem tödlichen Gefängnis zu machen.

Und dann war sie da.

May hatte fliehen wollen, sie schaffte es nicht einmal, weiter zurückzuweichen. Sie bekam diesen Vorgang wie in einem Zeitlupentempo mit, als sich das Wesen auf sie zuschwang, plötzlich schneller wurde – jedenfalls hatte sie den Eindruck, –, dann über sie kam wie ein mächtiges Gewitter.

Eine tödliche Decke breitete sich über ihr aus. Sie hob in einer verzweifelten Geste beide Arme, ohne jedoch etwas erreichen zu können. Ihre Hände erfaßten ein Ziel. Die gekrümmten Finger ertasteten ein Material, von dem sie nicht wußte, was es war. Es konnte Leder sein, aber auch ein Stoff, der mit einem dünnen Leder überzogen worden war. Jedenfalls war er an der Unterseite glatt, ihre Finger konnten nicht zupacken, sie glitten ab.

May erlebte den Druck.

Er nahm ihr die Luft, und die schwarzen Flügel falteten sich über ihr zusammen wie eine Decke.

Noch ging sie, noch hielt sie sich auf den Beinen, aber das war schon lächerlich, denn sehr bald sank sie zusammen. Irgendwo stieß sie gegen, sie spürte den Schmerz noch an der Hüfte. Dann lag sie auf dem Rücken.

Der Teppichboden war weich. Dennoch spürte sie ihn hart wie Stahl. Sie hielt die Augen weit aufgerissen, und die Furcht war wie ein gewaltiger Bohrer.

Tief drang er in sie hinein, er riß sie auf, er spaltete sie, und er ließ es zu, daß ihr Blickfeld sich nur auf einen bestimmten Ausschnitt konzentrierte.

Eben auf das Gesicht des Wesens.

Auf das andere Gesicht, denn die roten Augen waren verschwunden. Auch die Schwärze dazwischen, dafür sah sie etwas Helles. Ja, die helle Haut eines Gesichts, das nicht nur menschliche Züge aufwies, sondern auch die Züge einer Frau mit rötlich schimmernden Haaren. Es war ein warmer Ton, nicht grell oder hennarot, eher an kostbares Mahagoniholz erinnernd. Das Gesicht paßte dazu. Blaß, aber nicht zu bleich, wunderbar geschnitten, mit normalen Augen, die nicht mehr die Grausamkeit verströmten wie die roten Glotzer zuvor.

Das Gesicht faszinierte und stieß sie gleichzeitig ab. Es war schön, aber auch zu schön. May war eine Frau, sie konnte das beurteilen, sie sah oft genug in anderen Frauen die Konkurrentin, aber hier nicht. Das war die Feindin, das war die Person, die sie tötete, auch wenn sie jetzt nicht wie eine Mörderin aussah.

Das Ende bahnte sich an!

Es war ein plötzliches Wissen, das May so erschreckte. Das Ende eines viel zu kurzen Lebens, denn im Gesicht bewegte sich der Mund.

Er klappte blitzschnell auf.

May sah Zähne.

Perlweiß und ebenmäßig gewachsen, bis auf eine große Ausnahme. Die beiden spitzen Vamirphauer, die aus den Oberkiefern hervorschauten und wie kleine, helle Lanzen wirkten.

Solche Zähne hatte kein Mensch. Das war unmöglich. Diese Zähne gehörten zu einem Wesen, das es nur in gewissen Romanen gab.

Bram Stoker hatte darüber in seinem berühmten Roman Dracula geschrieben.

Dracula war ein Vampir gewesen, hatte ebenfalls solche Zähne gehabt, also gehörte das über ihr schwebende Gesicht ebenfalls einer Vampirin. Einer Person, die zwar tot, aber nicht so richtig tot war, denn sie irrte als lebende Tote durch die Nacht auf der Suche nach Opfern. Sie ernährte sich vom Blut anderer, sie trank den Lebenssaft wie Wasser, sie brauchte ihn, um weiterhin existieren zu können.

Sie brauchte Blut.

Auch mein Blut!

Dieser Gedanke war wie ein Schrei, der durch Mays Gehirn zuckte. Er peitschte die Angst noch einmal in ihr hoch. Zuerst wie ein Blitz, dessen Spitze auseinanderzuckte und dabei zerfaserte wie ein großer Blumenstrauß.

Er drang in jede Ecke ihres Hirns. Er brachte die grauenvolle Botschaft mit, er berichtete von einem Ende, das sie überfallen würde.

Vielleicht in Minuten, wenn dieses Wesen sie weiterhin quälte, vielleicht auch schon in Sekunden.

Noch immer existierten die großen Schwingen. Sie hoben sich noch einmal an, dann senkten sie sich nieder, und mit ihnen drückte sich auch der Kopf vor.

Nahe, sehr nahe.
Zu nah!
Jetzt der Biß.
Es war wie im Kino, und May hatte auch das Gefühl, einen Film zu erleben. Sie überriß noch nicht, daß es die Wirklichkeit war, die sie da gepackt hielt.
Etwas Spitzes streifte über die linke Halsseite hinweg, dann kamen die beiden Zähne zur Ruhe.
Eine Sekunde verging.
Zu langsam und zu schnell.
Der Biß!
Im selben Augenblick holte May noch einmal tief Atem. Sie pumpte die schlechte, muffige Luft in die Lungen, die von den Schwingen ausstrahlte. Zwischen ihren eigenen Zähnen schien sich etwas Klebriges festgesetzt zu haben, es war nur die Einbildung, und es sprudelte auch kein Blut von innen her in ihren Mund.
Dafür spürte sie den scharfen Biß.
Überdeutlich bekam sie mit, wie die beiden Zähne an zwei verschiedenen Stellen in die straff gespannte Haut ihres Halses hineindrangen. Es war kein echter Schmerz im eigentlichen Sinne, es war einfach das Gefühl, etwas Unbekanntes zu erleben.
Sie zuckte hoch.
Dabei hörte sie das unwillige Brummen, denn die Vampirin wollte, daß sie liegenblieb.
Sie brauchte dieses Wesen.
Sie brauchte das Blut!
Und sie saugte weiter. Ihre Lippen schienen an der Haut des Halses festgeleimt zu sein. Sie saugten sich hinein, sie ließen einfach nicht mehr los, und das Blut aus der Ader pumpte ihnen entgegen, was die Vampirin mit einem satten Grunzen quittierte.
Die Blutsaugerin war in ihrem Element. Es machte ihr Freude, das Blut zu trinken. Sie mußte es haben, denn nur dieser frische, unverbrauchte Lebenssaft garantierte ihr die weitere Existenz.
Flach lag May auf dem Rücken. Sie war noch nicht tot, sie war nicht einmal bewußtlos geworden, denn sie bekam all das mit, was sich in ihrer Umgebung abspielte.
Sie selbst war der Mittelpunkt!
May spürte die Wellen.
Zuerst nur allmählich und klein wogten sie heran. Immer schneller wuchsen sie dann an, wobei sie es schafften, sie wie ein nasses Gebirge in die Höhe zu heben und wegzuschwemmen.
Sie lag auf dem Boden, aber ihr Bewußtsein ging auf die lange Reise. Und sie wurde schwächer. Der Körper hatte keine Widerstandskraft mehr. Auch innerlich hatte sie es längst aufgegeben, sich zu wehren.

Nur die weichen Lippen und die harten Zähne spürte sie an ihrem Hals.

Dabei hörte sie auch das Schmatzen.

Gierig klang es, als wäre jemand dabei, seinen Durst zu löschen, was auch im Prinzip geschah.

Blut gab Leben.

Und so saugte die Person weiter.

Mays Bewußtsein war nicht mehr da. Es war weggeschwemmt worden, fort aus dieser Welt und zielte gegen das gewaltige Schattentor, das den Eingang zum Reich der lebenden Toten bildete.

Sie glitt hinein.

Sie sah keine Sonne, nur die Dunkelheit, die unzählige Arme hatte, mit denen sie ihren Körper umschlang. Das war die andere Welt, die Welt des Grauens, des Unsichtbaren, die hinter der sichtbaren lag.

Eine Welt, in der das Böse Triumphe feierte.

Ihr Blick veränderte sich. Die Pupillen schienen zu rollen, sie waren plötzlich leer, ohne Leben.

Noch einmal zuckte das Gesicht an ihrem Hals. Es sah so aus, als wollte eine Blutsaugerin Luft holen, was natürlich nie eintreten würde. Doch diese Bewegung dokumentierte den letzten Kraftaufwand, den allerletzten Biß, das Saugen des Blutes aus den Adern, denn kein einziger Tropfen sollte verlorengehen.

Satt, zufrieden, der Durst war gelöscht.

Endlich!

Es entstand ein Geräusch, als wäre ein Motor eingeschaltet worden. Zufriedenheit durchfuhr die Blutsaugerin. Sie fühlte sich besser und längst nicht mehr so leer. Sie war gut, sie war wieder erstarkt, und sie würde weitermachen.

Abermals bewegten sich die Schwingen.

Diesmal gaben sie dem Rest des Körpers die Kraft, um sich hochschwingen zu können. Ein gewaltiger Fledermauskörper beherrschte den Raum.

Der Körper war gestreckt, die Flügel gespannt, die Krallen zeigten in die Tiefe.

Erholung und Verwandlung…

Was nun folgte, war schaurig und kaum zu begreifen. Zweimal bewegten sich die Schwingen vor und zurück, und es sah so aus, als würden sie dabei einem Ritual folgen.

Die Gestalt veränderte sich…

Beim letzten Vorschwingen der Flügel lösten sie sich auf. Ein geheimnisvolles Licht glitt darüber hinweg, das auch den Kopf erfaßte, wie eine Säule im Zimmer stand.

Die Säule vibrierte von innen.

Dann kam die andere Gestalt.

Es sah so aus, als würde sie aus der Säule hervortreten. Ein Mensch, eine Frau mit roten Haaren, einem bleichen Gesicht und blutverschmierten Lippen.

Sie trug einen schwarzen Umhang, einen sehr langen Mantel. Außen schwarz und innen gelb.

Aus der Fledermaus war sie geworden.

Sie, die Hexe mit dem Namen Assunga!

***

Sie hatte es geschafft, sie war wieder da, sie war ungemein stark geworden. Sie hatte sich ihm hingegeben, und sie hatte es nicht bereut, denn nun war sie noch stärker.

Sie schüttelte sich wie ein Hund, dessen Fell durch zuviel Regen naß geworden war. Es ging ihr gut. Sie war den Weg gegangen, den sie hatte gehen müssen. Keine Kompromisse mehr, eiskalt nachdenken, sich das Blut besorgen, das sie benötigte.

Oh, sie hatte gut gelernt, denn ihr Lehrmeister war kein geringer als Will Mallmann alias Dracula II.

Sie ging durch den Raum. Die Dunkelheit draußen war ihre Verbündete. Vor dem Fenster blieb sie stehen und schaute hinaus in die Nacht. Der Mond war nicht mehr voll, er nahm allmählich ab, doch seine Kraft reichte Assunga noch aus, um sich darin zu baden.

Sie dachte daran, daß sie zu einer klassischen Blutsaugerin geworden war und in zwei verschiedenen Variationen auftreten konnte.

Einmal als Fledermaus, zum anderen mit menschlichem Körper, doch als blutsaugendes Wesen.

Die Nacht, der Sieg, das getrunkene Blut, all das versetzte sie in einen Taumel, der sich irgendwo auch freie Bahn verschaffen mußte.

Auf der Stelle drehte sie sich herum. Ihr Gesicht zuckte, die Haut an den Wangen spannte sich, dann konnte sie nicht mehr anders, als laut zu lachen.

Es mußte heraus, das Gefühl ließ sich einfach nicht stoppen. Sie brauchte dieses Gelächter, sie…

Schrill gellte es durch den Raum. War allerdings nicht so laut, das andere Geräusch überdecken zu können.

Die dumpfen Schläge gegen die Tür.

Assunga schrak zusammen. Sie duckte sich, sie stand für einen Moment lauernd da. Richtete ihre Sinne wie zwei empfindliche Sensoren gegen die Tür.

Dort lauerte etwas.

Noch nicht sichtbar.

Aber es würde kommen.

Und sie spürte sehr deutlich den gewaltigen Strom der Feindschaft, der durch das Zimmer wirbelte.

Da wußte sie, daß es Zeit wurde. Böse und voller Haß sprach sie einen Namen aus.

»Sinclair!«

***

Das Lachen kam uns vor wie ein schriller Trompetenstoß, und es hörte sich trotz der geschlossenen Tür so an, daß wir uns gezwungen sahen, hier einzugreifen.

Wer so lachte, der hatte einen Sieg errungen, wahrscheinlich einen Sieg über einen Menschen. Suko war bereits zurückgetreten. Wir brauchten uns beide nicht abzusprechen. Bei uns wußte jeder, was der andere vorhatte, und mein Freund nahm den kurzen Anlauf.

Die spielenden Kinder und ihre lauten Stimmen schienen meilenweit entfernt zu sein. Es gab jetzt nur noch ein Ziel. Hinein in die Wohnung dringen.

Suko flog auf die Tür zu.

Im Gegensatz zu vielen Dingen in diesem hohen Haus war sie sehr stabil gebaut worden. Er schaffte es nicht, sie beim ersten Anlauf aus dem Rahmen zu brechen.

Er fluchte.

Dann versuchten wir es gemeinsam.

Ich gab das Kommando.

»Eins, zwei – und los!«

Wir starteten, wir rammten die Tür. Unsere Kraft schien zu explodieren und das Holz auseinander zu reißen. Wir hörten das Splittern, das Reißen. Stücke umwirbelten uns, dann hatten wir den Durchbruch in das Zimmer geschafft.

In ein geheimnisvolles Spiel aus Licht und Schatten. Dunkelheit und Helle wechselten miteinander ab. Das Licht bildete Inseln, zwischen ihnen lag die Finsternis schwer wie Vorhänge.

Kalte Luft strömte uns entgegen. Ich merkte es, als mich die Kraft nach vorn katapultierte und es mir nicht gelang, mich auf den Beinen zu halten.

Etwas prellte gegen meinen rechten Fuß. Dann bewegte sich der Boden auf mich zu.

Ich rollte mich blitzschnell ab und spürte erst jetzt etwas von den Schmerzen in meiner rechten Schulter, denn mit ihr war ich gegen die Tür gerammt.

Kein Lachen mehr, auch keine Stimmen. Noch im Rollen zog ich meine Beretta, hielt sie mit beiden Händen fest und zielte gegen die Decke. Dann schwang ich die Arme und auch meinen Körper herum, um gedankenschnell auf die Beine zu kommen, was mir nur halbwegs gelang, denn mit dem rechten Fuß rutschte ich aus.

Suko stand bereits.

Er huschte auf das Fenster zu. Ich hörte ihn fluchen, und er sprach von einem Schatten, der durch die Öffnung nach draußen gehuscht war wie ein zu großer Vogel.

»Kein Irrtum, Suko?«

»Nein!«

Er stand am Fenster und schaute in den Dunst. Ich wandte mich in eine andere Richtung.

Da sah ich den Körper.

Bewegungslos und leicht gekrümmt lag er rücklings auf dem Boden. Auch bei diesen schlechten Lichtverhältnissen sah ich, daß dieser Frau nicht mehr zu helfen war. Irgendein Lichtreflex hatte einen kalten und toten Glanz in ihre Augen gezaubert und sorgte dafür, daß die Leere noch stärker durchbrach.

»Hier liegt jemand.«

Suko drehte sich um. »Wer?«

»Ich nehme an, daß es May Feldman ist.«

»Tot?«

»Sieht so aus.«

Suko kam näher. Er blieb neben mir stehen. Sekundenlang schwiegen wir. Dann beschwerte sich mein Freund darüber, daß es zu dunkel im Raum war. Er durchquerte ihn, fand einen Schalter und kickte ihn nach unten.

Unter der Decke wurde es hell.

Für die Lampe hatten wir keinen Blick, sondern nur für die Tote, die vor uns lag.

Wir kannten die Frau vom Ansehen her nicht. Es mußte May Feldman sein, denn aus den Beschreibungen Hugo Westlakes wußten wir, wie sie ungefähr ausgesehen hatte.

In ihr steckte kein Funken Leben mehr. Sie war sicherlich nicht durch einen Herzschlag gestorben, und ich wandte mich an Suko, weil ich wissen wollte, wer da aus dem Raum geflohen war.

Er wiegte den Kopf. »Wenn ich das genau wüßte, wäre mir wohler.«

»Du hast also nichts erkannt?«

»Nein, aber ich weiß, daß die Fassade verdammt glatt ist. Das schafft nicht einmal jemand mit Saugschuhen. Es gibt nur eine Möglichkeit, John.«

»Fliegen«, sagte ich.

Suko nickte.

Ich überlegte. »Wer kann fliegen?«

Als ich seinen Blick und sein Grinsen sah, kam ich mir vor wie ein Schüler, der vor seinem Lehrer steht und von diesem mit Worten fertiggemacht werden sollte.

»Ja, ja, ich weiß. Die Fledermaus.«

»Exakt.«

»Der Vampir, um genauer zu sein.«
»Wieder Bingo, John.«
Mehr sagte ich nicht. Dafür aber handelte ich und drehte mich langsam um.
Mich interessierte die Tote. Wir hatten noch immer nicht gesehen, wie sie ums Leben gekommen war. Durch Gewalt sicherlich, nur entdeckten wir keine Spuren an ihrem Körper.
Ich bückte mich.
Sie lag zwar auf dem Rücken, ihr Kopf war nach links gedreht.
Ich berührte das Gesicht an der Wange und gab ihm den nötigen Druck. Der Kopf bewegte sich und blieb schließlich so liegen, daß ich auch den Hals sehen konnte.
Und zwar an seiner linken Seite!
Die Wunde war nicht zu übersehen. Sie blutete zwar nicht mehr, doch es klebte noch der Rest an den Rändern. Obwohl das Blut die Wunde verwischt hatte, war es mir möglich, die beiden Einstiche zu erkennen, die parallel zueinander standen.
Ich richtete mich auf.
Mein Gesicht war blaß geworden. Suko lächelte noch immer, diesmal allerdings sehr hart, denn auch er wußte, was hier vorgefallen war. Er hatte zudem den Blutsauger noch flüchten sehen.
»Die Fledermaus, Suko.«
»Ja. Aber sag ihren Namen. Oder traust du dich nicht?«
»Assunga!«
»Leider.«
Wir schwiegen, denn wir waren beide mit den Gedanken bei ihr.
Bei einer Person, die wir als Hexe kennengelernt hatten. In Rumänien hatten wir erlebt, wie gefährlich sie war.
Das Hexendasein allein war ihr nicht genug gewesen. Sie hatte dem noch eine Krone aufgesetzt.
Hexe und Vampir!
Eine Vampirhexe!
Zudem besaß sie eine Waffe, die nicht unterschätzt werden durfte.
Sie trug den Zaubermantel, der aus der Haut eines Schamanen gefertigt worden war. Gegen Assunga allein hätten wir gute Chancen gehabt, aber sie hatte es verstanden und sich einen mächtigen Verbündeten gesucht, den Supervampir Will Mallmann alias Dracula II.
Auch er tat nichts umsonst. Wer sich auf seine Seite stellte, hatte ihm zu gehorchen, denn er war es, der die Bedingungen diktierte.
Und er nahm keine Rücksicht. Er sorgte dafür, daß man ihm gehorchte, auch Assunga. Wir hatten eigentlich damit gerechnet, daß er es nicht schaffen würde, doch er hatte uns eines Besseren belehrt.
Assunga war zu seiner Dienerin, zu einer Blutsaugerin geworden, und

zwar durch ihn, durch seinen Biß.

»Assunga war nicht stark genug, um ihm zu widerstehen«, flüsterte Suko. »Wir haben uns in ihm getäuscht. Er ist noch schlimmer, als ich dachte.«

»Was hat sie vor?«

Suko gab eine Antwort. Er deutete auf May Feldman. »Sie braucht Blut, sie will den Lebenssaft, denn sie muß existieren.« Er lachte bitter auf. »Wenn ich dabei an ihren Mantel denke und mir vorstelle, daß sie sich unsichtbar machen kann, auch jetzt, wo sie eine Blutsaugerin und eine Hexe ist, kann ich nur sagen, laß uns die warme Kleidung überziehen.«

»Sicher.«

»Was willst du mit ihr machen?«

»Steht das nicht fest?«

»Schon. Nur frage ich mich, welchen Plan Assunga dabei verfolgt und warum sie das alles tut. Was hatte sie mit den Teleportern zu tun, mit Drusow, dieser Bestie, vielleicht auch mit Hugo Westlake? Wo gibt es da die Verbindungen und vor allen Dingen, wenn es sie gibt, wie sehen sie eigentlich aus?«

»Weißt du die Antwort nicht?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

»Wo ist der Witz?«

»Keiner, Suko, das ist einzig und allein mein Galgenhumor. Mehr bleibt mir da nicht.«

»Gebe ich dir recht.«

Bisher hatte sich die Blutsaugerin nicht gerührt. Das allerdings würde sich ändern. Wir kannten das aus Erfahrung, denn irgendwann würde sie erwachen und einen irrsinnigen Hunger nach Blut verspüren. Der mußte gestillt werden, und da würde ihr das Blut der Menschen genau passen. Sie würde eine andere Person zur Vampirin machen, und die wiederum würde, um ihren Blutdurst zu stillen, sich ebenfalls ein Opfer suchen und das wiederum beißen.

So drehte sich ein Karussell, das irgendwann nicht mehr zu stoppen war. Wenn doch, dann war es immer zu spät, da waren dann zu viele Opfer zurückgeblieben.

So sah ich es, und ich würde um keinen Deut von meiner Meinung abweichen.

»Willst du es jetzt tun?« fragte Suko mich.

Ich überlegte nicht lange. »Ja, es ist besser, wenn sie nicht mitbekommt, was mit ihr geschieht.«

Mir tat die junge Frau leid. Das blonde Haar verteilte sich um ihren Kopf. Einige Strähnen waren ihr bis in die Stirn gefallen und klebten dort fest. Nur die Augen lagen frei und wirkten in den Höhlen wie

zwei gläserne Halbkugeln.
Ich kniete mich neben sie.
Meine Hand rutschte dorthin, wo ich den Druck des Kreuzes unter der Kleidung spürte. Ich konnte es nicht so einfach hervorholen, ich mußte erst an der Kette ziehen und diese dann über meinen Kopf streifen. Es geschah mit eingeübten Bewegungen, nichts rührte sich in meinem Gesicht, und es sah so aus wie immer.
Und doch war es anders.
Mich überkam plötzlich das irrwitzige Gefühl, etwas Falsches zu tun. Ich wollte es nicht, mein Gefühl sprach dagegen. Der Verstand aber sagte nur: Tu es!
Suko stand neben mir. Sein Schatten fiel auf mich, wurde von meinem Körper geknickt und legte sich weiter über die Gestalt der regungslosen Blutsaugerin.
Das Kreuz schwang über ihr. Es blitzte im Licht der Deckenleuchte wie ein Hoffnungsträger auf, was es letztendlich auch war.
Das Kreuz strahlte etwas ab. Ich wußte es, obgleich ich es nicht so spürte.
Andere merkten es.
Auch May Feldman!
Bisher hatte nichts darauf hingedeutet, daß sie aus dieser tiefen Vampirtrance erwachen würde, das änderte sich, als das Kreuz in Pendelbewegungen über ihrem Körper schwang.
Zunächst zuckte der rechte Arm, dann die Finger der Hand, im nächsten Augenblick bewegte sie die Augen und gleichzeitig auch den Mund, auf den ich mich konzentrierte.
Er stand offen.
Ich sah ihre Zähne, und ich sah sie!
Zwei nur, zwei winzige Säbel, die aus dem Oberkiefer wuchsen, leicht gekrümmt waren und vorn spitz zuliefen. Sie wirkten irgendwo klobig, aber auch kräftig, denn sie mußten, wenn es nicht anders ging, auch dicke Haut durchbohren können.
Das Kreuz hatte sie geweckt.
Sie keuchte.
Dann fauchte sie und machte dabei den Eindruck, als wollte sie sich im Boden verkriechen, was natürlich nicht möglich war. Sie war nicht Assunga, sie besaß nicht den Mantel, der es schaffte, sie blitzartig von einem Ort weg an einen anderen zu schaffen.
Sie mußte bleiben, sie mußte das Kreuz anschauen, das ich nicht wegnahm, und sie wußte Bescheid, denn das erkannte ich am Blick ihrer Augen.
Angst und Wissen paarten sich dort!
Noch schwebte das Kreuz über ihr, das jedoch hatte nicht viel zu sagen. Für mich nicht sichtbar strahlte es etwas ab, das einem

Blutsauger Folter und Schmerzen zufügte. Sie würde das Grauen erleben, und es würde sie schließlich hineinreißen in den endgültigen Abgrund, denn dann würde es sie nicht mehr geben.

Aus, vorbei!

Sie riß den Mund so weit wie möglich auf. Die Augen waren dabei verdreht. Wilde Furcht und Haß kennzeichneten ihren Blick. Sie wollte sich zur Seite werfen, um aus der Gefahrenzone zu kriechen.

Ich aber war schneller.

Mit einer Hand hielt ich sie fest, ihr Körper blieb dort, wo ich ihn haben wollte.

Und dann ließ ich das Kreuz fallen.

Nicht in das Gesicht, davor schrak ich irgendwie zurück. Es berührte die dünne Haut an ihrer Kehle und sah für einen Moment aus wie unter Feuer stehend.

Etwas zischte, und plötzlich roch es nach angesengter Haut. Ein beißender Gestank, der um meine Nase wehte.

Dann war es vorbei.

May Feldman sackte zusammen. Sie wirkte wie ein Körper, aus dem alle Energie herausgezogen worden war. Es gab keinen Haß mehr in ihren Augen, keinen Willen, um noch einmal zu kämpfen.

Es war einfach alles anders geworden.

Sie lebte nicht mehr.

May Feldman war endgültig gestorben. Sie würde nicht als Untote durch die Nacht geistern, um sich auf die Suche nach Menschenblut zu machen.

Durch ihren Tod waren möglicherweise zahlreiche Menschen vor dem Verderben gerettet worden.

Trotzdem überkam mich kein gutes Gefühl. Ich war nicht der strahlende Sieger, und Suko erging es ähnlich, denn er stand mit hängenden Schultern neben mir.

»Sag was!« forderte ich ihn auf.

»Wie du willst. Es wird dir nicht gefallen.«

»Ist mir egal.«

»Wir haben eine Spur gehabt. Jetzt ist sie weg, gelöscht worden. Und so bald werden wir Assunga nicht mehr begegnen. Du weißt, daß sie stark ist. Sie wird sich umgeschaut haben, sie wird sich…«

»Ja, schon gut, ich habe begriffen.«

»Laß mich ausreden, John!« Suko setzte sich in einen Sessel und streckte die Beine aus. »Wir wissen, daß sie beim Fall der Teleporter im Hintergrund mitgemischt hat. Wir kennen aber nicht ihr Motiv. Sie hat uns aber bewiesen, daß sie dabei ist. Was wir hier erlebt haben, ist Zeichen genug. Assunga ist dabei, Assunga mischt mit, und im Hintergrund lauert Will Mallmann.«

»Weiter.«

»Er wird möglicherweise seinen Plan auf Assunga übertragen haben. Das heißt, wir müssen mit ihm rechnen.«

»Und mit ihr.«

»Natürlich. Oder glaubst du, daß sie von ihren Plänen lassen wird, obwohl wir einen davon durchkreuzt haben?«

»Kann ich mir schlecht vorstellen.«

»Eben, John. Deshalb könnte es sein, daß sie zurückkehrt.«

Ich gab Suko keine Antwort, sondern ging zur Wohnungstür, weil ich von dort Stimmen gehört hatte. Es waren die Kinder, die nicht mehr tief im Flur spielten, sondern den Krach gehört hatten und nun sehen wollten, was hier passiert war.

Sie schauten mich grinsend und auch neugierig an. Zwei Jungen hielten Holzschwerter in den Händen und hatten Kunststoffhelme auf ihre Köpfe gesetzt.

»Wir sind die Ritter«, erklärte man mir. »Wir wollen hier die Gefangenen befreien.«

»Es gibt sie nicht. Tut mir einen Gefallen und geht!«

Aus dem Hintergrund erklang die Piepsstimme eines jungen Mädchens. »Warum sollen wir denn gehen?«

»Weil es besser für euch ist. Das ist eine Sache für Erwachsene. Hier soll nicht gespielt werden.«

»Hast du die Tür kaputtgemacht?« fragte mich einer der Ritter.

Ich nickte. »Ja, das bin ich gewesen.«

»Warum?«

»Weil ich den Schlüssel vergessen habe.«

Kinder reagieren oft unberechenbar und für uns Erwachsene komisch. Diese Antwort hatte ihnen gefehlt. Es wirkte beinahe wie abgesprochen, plötzlich fingen sie an zu lachen und ließen das schrille Gelächter durch den Flur hallen. Damit hatten sie auch das Interesse an mir verloren, denn sie tobten wieder zurück.

Ich atmete prustend aus, wischte den Schweiß von meiner Stirn und ging wieder zurück.

Suko erwartete mich an der zerstörten Tür. Am Rahmen stützte er sich ab. Er hatte die Tür so gut wie möglich wieder aufgerichtet. Sie stand jetzt schräg, aber der Zwischenraum war groß genug, um einen Menschen hindurchzulassen.

»Ist die kleine Meute weg?«

»Ja, ich hoffe, daß sie nicht zurückkehrt.« Ich drückte mich an Suko vorbei.

»So, wie geht es weiter?«

Erst neben der Leiche blieb ich stehen und drehte mich um. »Was willst du hören? Daß einer von uns hier Wache hält, während sich der andere auf die Suche nach Assunga macht?«

»Wäre eine Möglichkeit, aber nicht sehr ergebnisfreudig. Ich kann

mir nicht vorstellen, daß sich die Vampirhexe jagen läßt. Die hat bessere Chancen. Sie ist doch in der Lage, die Bedingungen zu diktieren. Mit May Feldman fing sie an…« Suko stockte, ihm war plötzlich ein Gedanke gekommen, der ihm gar nicht gefiel, denn sein Gesicht erbleichte. »Verdammt, John, verstehst du?«

»Erzähl weiter.«

»May war die erste.«

»Anne Wilde wohnt auch hier«, sagte ich. »Wird sie die zweite sein, die auf der Liste steht? Meinst du das?«

»Ja.«

»Und wer noch?«

Er lächelte spröde. »Wer bleibt denn da? Susan Carter bestimmt. Falls sich Assunga nicht allein auf Frauen spezialisiert hat, könnte auch noch Hugo Westlake hinzukommen. Dann schließt sich der Kreis, John, dann hat sie abgesahnt.«

Ich schaute ins Leere. Einige Male bewegte ich meine Lippen, ohne zu sprechen. »Der Kreis schließlich, ja, aber warum schließt sich der Kreis denn?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Meine Ansichten beruhen zumeist auf Vermutungen.«

»Aber nicht schlecht gedacht.«

»Warnen wir Westlake?«

»Das ist das mindeste, was wir tun können.« Ich wollte zum Telefon gehen, doch ein Geräusch hielt mich davon ab. Es war nicht im Zimmer aufgeklungen, sondern draußen im Flur und hatte sich angehört wie der Schrei eines Kindes.

Auch Suko hatte ihn vernommen. Nur saß er im Sessel und hatte den Kopf gedreht.

Bevor er hochschnellen konnte, war ich an ihm vorbei.

»Wo willst du hin?«

»Da ist was im Flur.«

Ich stürmte nicht durch den Spalt, sondern war ziemlich vorsichtig. Schon bei meinem Bemühen hörte ich die schnellen Schritte und identifizierte sie als die eines Kindes.

Es war einer der beiden Ritter, der durch den langen Gang eilte und dabei nach hinten schaute. Sein »Helm« saß jetzt schief. Er sah so aus, als hätte ihn jemand zur Seite gedrückt. Mich sah er nicht, dafür schrak er zusammen, als ich in den Gang tauchte und ihn mir schnappte. Er wollte schreien, und stand starr in meinem Griff.

Ich beugte mich zu ihm herab, legte einen Finger auf meine Lippen und machte »Psssttt…«

Der »Ritter« war erleichtert.

»Hast du gerufen?« wisperte ich.

Er nickte.

»Warum denn?«
»Ich… ich habe mich erschreckt.«
»Vor wem?«
»Da war jemand im Fahrstuhl. Er… er hielt, aber die Frau kam nicht raus.«
»So? Eine Frau?«
»Ja.«
»Wie sah sie denn aus?« Natürlich dachte ich sofort an Assunga, doch ich irrte mich, denn der Junge gab mir eine völlig andere Beschreibung.
»Sie… sie trug Leder. Das Haar war so schwarz, aber auch grün. Punk, weißt du?«
Nein, das war Assunga bestimmt nicht. »Und weiter? Ist dir noch etwas an dieser Person aufgefallen?«
»Klar, ihr Gesicht.«
»Wie war es denn?«
»So… so blaß …«
Meine Spannung stieg. »Das ist doch bestimmt nicht alles.«
»Nein, sie… sie kam nicht raus aus dem Fahrstuhl. Sie blieb. Dann hat sie gegrinst.« Er machte es vor und zog dabei seine Lippen weit zurück. »Aber das sah nicht so aus wie bei mir, das … das habe ich ganz anders gesehen.«
»Wie denn?«
Er hob die Schultern. »Wie im Kino oder im Fernsehen, wenn sie Gruselfilme zeigen.«
»Genauer.«
»Vampir.« Er nickte heftig, als freute er sich darüber, daß ihm der richtige Begriff eingefallen war. »Wie ein Vampir. Mit so komischen Zähnen. Das habe ich gesehen.« Er schaute mich skeptisch an. »Aber du glaubst mir ja nicht.«
»Wer sagt das?«
»Weil Erwachsene oft blöd sind.«
Ich mußte lächeln. »Da hast du manchmal recht, Kleiner. Und du bist sicher, daß du sie im Fahrstuhl gesehen hast?«
»Ja.«
»Kennst du sie denn auch?«
Der Junge schaute mich aus großen Augen an. »Und ob ich sie kenne, ist doch klar. Die wohnt hier. Hinter dir, zusammen mit der anderen.«
»Danke, das wollte ich nur wissen. Wo wohnst du denn, du großer Ritter?«
»Noch ein Stück weiter.«
»Okay, dann geh lieber wieder zu deinen Eltern. Es ist besser für dich, Kleiner.«
»Die sind nicht da.«

»Hast du einen Schlüssel?«
»Klar.«
»Dann ab in die Wohnung!«
Er ging noch nicht. »Wird… wird es denn gefährlich? Kann ich mithelfen?«
Auch das noch, dachte ich. »Später sage ich dir Bescheid. Erst muß ich mal schauen.«
»Okay, ich warte.«
Er lief davon, und ich war froh, als er die Wohnungstür aufgeschlossen hatte und dahinter verschwunden war.
Hinter mir hörte ich Sukos Stimme. Mein Freund stand halb in der Wohnung und zum anderen Teil im Flur. »Ich habe alles gehört, John. Die Person scheint mir Anne Wilde zu sein.«
»Kannst du von ausgehen. Nur als Blutsaugerin. Kinder haben ein gutes Gedächtnis. Dieser Junge wird sich die Blutsaugerin nicht eingebildet haben.«
Er kam vor und trat ganz in den Flur. Die miese Beleuchtung ließ uns ebenfalls aussehen wie Schattenwesen, und sie gab unseren Augen einen eigentümlichen Glanz. »Die werden wir uns holen.«
»Nicht wir, Suko. Ich gehe hin.«
»Wie schön. Und…«
»Du bleibst im Hintergrund. Gibst mir Rückendeckung. Du versteckst dich in einer Türnische schräg gegenüber.«
»Vom Aufzug, nehme ich an.«
»Ja.«
»Dann los!«
Wir bewegten uns dicht an den beiden Wänden entlang. Ich hatte das Gefühl, in die Kälte zu gehen. Immer wieder streifte mich ein Hauch. Assunga hatte ihre Spuren hinterlassen. Möglicherweise fror ich bei dem Gedanken an sie.
Der Lift lag nicht zu weit entfernt. Seine Tür war graugrün gestrichen, von außen zerkratzt und hatte in Augenhöhe ein viereckiges Fenster mit schmutziger Scheibe.
Ich drehte mich kurz um.
Suko stand tatsächlich in einer Nische, eine Wohnungstür im Rücken. Trotz der schlechten Beleuchtung sah ich das Schimmern des Berettametalls in seiner rechten Hand.
Ich wunderte mich über die Ruhe auf dieser Etage. Es war noch nicht Nacht. Normalerweise hätte ich aus den verschiedenen Wohnungen die Stimmen der Mieter hören müssen, aber nichts drang an meine Ohren. Mir kam es vor, als hielte diese kleine Welt hier den Atem an.
Nichts passierte.
Ich hatte mich geduckt, um nicht durch die Scheibe schauen zu müssen. Ich wollte auch nicht von innen her gesehen werden. Das

Kreuz hatte ich in die Tasche gesteckt. Ich war in der Lage, es blitzschnell hervorzuholen.
Der Lift stand noch in dieser Etage. Die Blutsaugerin wartete, sie lauerte auf eine günstige Gelegenheit. Noch hatte ich sie nicht zu Gesicht bekommen und war auch weiterhin vorsichtig, denn sehr langsam schraubte ich mich hoch, um über den unteren Rand der Scheibe hinwegschauen zu können.
Das Glas war schmutzig.
Trotzdem zeichnete sich dahinter etwas ab. Es sah aus wie ein blasser Schemen.
Ein Gesicht?
Ich holte noch einmal tief Luft, als ich mit der linken Hand den Griff packte.
Dann zerrte ich die Tür auf – und sprang mitten hinein in die Höhle des Löwen…

***

Die wilde Ekstase lag hinter ihr!
Es war der irre Wahnsinn gewesen, einfach super und unbeschreiblich. Anne Wilde hatte nicht nur getanzt, sie hatte es auf der Tanzfläche regelrecht getrieben. Ein Tänzer hatte ihr nur zweimal genügt, die junge Frau hatte sich dann einen zweiten geschnappt, einen Typ, wie es damals ein durchgestylter John Travolta gewesen war. Geschmeidig, wild, mit einem verrückten Haarschnitt, so daß die gegelte Mähne bei jeder Bewegung hin und her wirbelte, als wollte sie sich selbständig machen, aber sie war auf dem Kopf geblieben.
Lambada, zwar nicht mehr ganz in, aber noch immer der erotischste Tanz, den Anne kannte.
Sie tanzten ihn zu dritt.
Die beiden Kerle hatten sie in die Mitte genommen. Über ihnen bewegte sich die Kugel in einem rasenden Wirbel und schleuderte zuckende, breite Strahlen über die Tanzfläche, als wollten sie den dreien eine farbige Haut überstreifen.
In der Disco war es nicht nur voll, sondern auch laut. Was immer dort auch toste, die drei Tänzer zogen die Aufmerksamkeit der anderen Gäste ganz und gar auf sich.
Es kam soweit, daß sich die Tanzfläche leerte und nur sie allein tanzten, sich dabei immer mehr aufheizten und Anne Gefühle durchtosten wie wilde Wasserfälle.
Sie konnte nicht aufhören. Sie schleuderte sich in die Arme des ersten und spürte seine Hände, die über ihren Körper glitten, in jede Hautfalte eindrangen, um alles an ihr zu ertasten. Längst klebte die Kleidung an ihrer Haut, aber sie tanzte weiter, schleuderte sich in eine Ekstase hinein und wurde durch die Ovationen der um die Tanzfläche

stehenden Besucher noch weiter angestachelt.

In einem furiosen Wirbel und mit sekündlich wechselnden Partnern endete diese erotische Vorstellung, und Anne kam sich dabei nackt vor, was sie überhaupt nicht schlimm fand.

Sie hätte es noch schärfer und härter getrieben. Wäre bis zum letzten gegangen. Hier auf der Tanzfläche und vor aller Augen.

Dann brach sie zusammen.

Es war ein gekonnter bewußter und gezielter Zusammenbruch, begleitet von den Beifallsstürmen der anderen Gäste. Die Hände ihrer Tänzer zogen sie wieder in die Höhe, hielten sie auf den Beinen und schleppten die Schweratmende in Richtung Bar.

Man machte einen Sitz für sie frei, auf dem sie niedersank. Was man ihr zu trinken gab, wußte sie nicht, sie hatte nur das Gefühl, mit jedem neuen Schluck einen Teil des Feuers in sich zu löschen.

Man gratulierte ihr, man sprach sie an, jeder wollte etwas von ihr wissen, doch die beiden Tänzer hielten ihr die anderen Gäste vom Leib. Anne fühlte sich irre.

Sie lachte viel, sie bewegte sich mal tranceartig, dann wieder hektisch und rückte mit dem Vorschlag heraus, in die Wohnung zu gehen.

»Beide?« fragte der Travolta-Typ.

»Klar.«

Er grinste mit dicken Lippen. »Schaffst du es denn mit uns zwei, Süße? Wir sind gut.«

»Ich bin besser.«

»Was zu beweisen wäre.«

»Werde ich. Außerdem ist da noch eine Freundin.«

»Ist sie so heiß wie du?«

»Noch heißer.«

Der Travolta-Verschnitt wollte, der andere nicht. »Ich kann nicht mit«, sagte er.

Anne Wilde lachte grell. »Nichts drauf, wie?«

»Hast du eine Ahnung.«

»Dann komm mit.«

Er blieb hart. »Bin verabredet.« Er tätschelte ihre Wange. »War stark mit dir, echt stark.«

»Halt's Maul, du Angeber.«

»He, was soll das?« Er rutschte vom Hocker. »Es gibt auch noch andere Tage.«

»Nicht mit dir.« Anne drehte sich nach links, wo der Travolta-Typ auf Körpernähe mit ihr stand und einen Drink kippte.

»Wie heißt du eigentlich?«

Er setzte das Glas ab. »Nenn mich Ricky.«

»Scharfer Name, paßt zu dir.«

Seine Augen fingen an zu leuchten, während er die linke Hand unter ihre Jacke schob und damit begann, ihre Brust zu streicheln.

»Hauen wir ab, Süße? Ich platze sonst.«

»Kannst du haben.« Er zahlte die Zeche.

Arm in Arm gingen sie in Richtung Ausgang, noch immer von Beifall umrauscht.

»Das war ein Tanz«, stöhnte er.

»Irre, nicht?«

»Und wie.«

Draußen umfing sie die kalte Luft. Dunst kroch über das Pflaster, als wären Geister befreit worden. Beide fröstelten, denn beide waren noch naßgeschwitzt. Das Pflaster glänzte matt. Irgendwo lagen noch ein paar Pfützen. In ihnen spiegelte sich das Licht der Laternen. Es war eine einsame Gegend, obwohl die Reihen der hohen Häuser nicht zu weit entfernt lagen. Ohne den Dunst wären sie klar zu sehen gewesen. Jetzt konnte man sie nur mehr ahnen, weil innerhalb der Schwaden vereinzelte Lichter schwammen wie ferne Laternen auf einem riesigen Geisterschiff.

Sie gingen nach links.

»Wie weit wohnst du weg?«

»Keine zehn Minuten.«

»In den hohen Buden?«

»Klar.«

»Ich auch.«

Anne lachte und warf dabei ihren Kopf zurück. »Dann haben wir uns noch nicht getroffen?«

Ricky verzog das Gesicht. »Kein Wunder bei den vielen Menschen, die man dort eingepfercht hat.«

»Stimmt auch wieder.«

»Die Abkürzung kennst du auch?« fragte er und blieb einfach stehen. Dabei drehte er sich nach links und zog Anne Wilde mit.

»Nein.«

»Ich zeige sie dir.«

Sie drückten sich hinter eine Plakatwand, wo ein leeres Grundstück begann. Irgendwann würde auch hier gebaut werden. Noch baute sich auf der Fläche das Unkraut auf wie ein großer Wall von unterschiedlicher Höhe, dessen Spitzen sich im Wind bewegten.

Die Abkürzung war ein schmaler Pfad, den man kennen mußte, um ihn zu finden. Ricky kannte ihn, und er geleitete seine neue Flamme durch die Natur.

»Hier habe ich zum erstenmal gebumst.«

»Wie schön für dich. War es Sommer?«

»Nee, Herbst, aber warm.« Er lachte. »Wann hast du es zum erstenmal getrieben?«

»Nicht auf dem Acker.«
»Klar, im Bett, wie?«
»Im Auto.«
»Ist auch nicht neu.«
»Aber gemütlicher.«
»Stimmt.«

Die Hochhäuser lagen rechts von ihnen. Durch den dünnen Dunst schimmerten die Lichter, wie helle Schwämme, die durch Flüssigkeit aufgedunsen waren.

Sie mußten aufpassen, denn der Boden war ziemlich uneben. Zudem hatten sich einige Umweltverschmutzer das Gelände als wilde Müllkippe ausgesucht. Was da alles herumlag, spottete jeder Beschreibung. Berge, die widerlich stanken. Ein Abfallgemisch, über das man nur die Nase rümpfen konnte. Auch ein Platz für Ratten, und Ricky konnte es nicht lassen, er schnitt das Thema an.

»Hör auf damit.«
»Warum?«
»Weil ich Ratten hasse.«

Er umschlang sie noch mehr. Sie ließ es geschehen, denn sie wollte, daß seine Finger über die erogenen Zonen ihres Körpers wanderten. Selbst bei dieser Kälte hatte sich ihr Gefühl kaum abgekühlt.

Anne schloß die Augen, versuchte nicht mehr, an die Ratten zu denken, sondern ließ sich von ihm fortziehen.

Dafür stellte sie sich Dinge vor, die sie in der Wohnung treiben würden. May hatte sicherlich nichts dagegen. Vielleicht würde sie auch mitmachen. Ihr jedenfalls fiel es nicht schwer, Ricky mit einer anderen zu teilen. Man mußte heutzutage flexibel sein, außerdem war sie Gönnerin. Sein Haar roch nach einem kräftigen Gel. Anne fand den Duft angenehm. Er hatte so etwas Männliches an sich.

Als Ricky stehenblieb, überriß sie es zunächst nicht. Sie hatte die Augen geschlossen gehalten, öffnete sie und wunderte sich, daß sie die Hochhäuser noch nicht erreicht hatten.

»He, hast du keine Lust mehr, Lover?«
»Da ist jemand!«

Anne lachte gurrend. »Ja, ich.« Sie wollte nach ihm fassen, er aber schob sie zur Seite und löste sich von ihr.

Das machte Anne munter und gab ihr zugleich die Gewißheit, daß er sich nichts eingebildet hatte.

Sie schaute nach vorn.

Die Gestalt stand da wie eine Puppe im Dunst. Umspielt von Nebelschwaden, stumm, aber auch irgendwie bösartig aussehend, als wollte sie als unheimlicher Wächter den Weg versperren.

Nicht daß Anne Wilde anfing zu zittern, aber eine gewisse Furcht kam doch über sie. Sie schüttelte sich, spürte den Druck auf ihrem

Magen lasten und schaute zu Ricky.
Der sah aus, als wollte er kämpfen. Stand breitbeinig da, das Leder seiner Hose schimmerte, als wäre es poliert worden. Mit einer Hand fuhr er durch sein Haar. Eine Bewegung, die ihm Mut gegeben hatte, denn er sprach die Person an.
»He, willst du was?«
Schweigen!
Ricky mußte lachen. Wahrscheinlich, um sich selbst Mut zu machen. »Kannst du nicht hören?«
Die Gestalt schwieg.
Er wandte sich an Anne. »Was sollen wir tun? Sie aus dem Weg räumen. Volle Action?«
»Nein, einen anderen Weg gehen.« Anne wunderte sich über ihre Antwort. Sie war sonst nicht so ängstlich, in diesem Fall jedoch kam es ihr nicht geheuer vor.
Es war nicht einmal zu sehen, ob da ein Mann oder eine Frau vor ihr stand. Jedenfalls trug die Gestalt einen langen Mantel, der bis zum Boden reichte. Über der Brust hielt sie ihn zusammen. Darüber war das Gesicht nicht mehr als ein bleicher Fleck im wallenden Dunst.
Eine Gestalt wie aus einem Horror- Film!
»Laß uns lieber gehen!« flüsterte Anne.
Ricky schüttelte den Kopf. Da war er stur wie ein Panzer. Außerdem wollte er sich beweisen. »Kommt gar nicht in die Tüte, Süße, die räume ich aus dem Weg.«
»Ich traue ihr nicht.«
»Ist mir egal.« Er ging vor.
Anne Wilde schaute zu. Ricky stampfte der Person entgegen. Jeder seiner Schritte sollte ein Stück von seiner Kraft demonstrieren, die in ihm steckte. Er wollte es der Person zeigen, er wollte beweisen, wer hier der große Macker war.
Die Gestalt ließ ihn kommen.
Sie tat überhaupt nichts und reagierte nicht einmal, als Ricky dicht vor ihr stehenblieb. Es sah so aus, als wollte er mit dem rechten Arm ausholen. Vielleicht war es auch nur eine Bewegung im Nebel, eine Täuschung, aber die Gestalt reagierte schneller.
Sie schlug um sich.
Etwas zuckte in die Höhe. Anne konnte erst sehen, daß es ein Arm und die dazugehörige Faust waren, als sich die Hand wieder auf dem Weg nach unten befand.
Volltreffer!
Es mußte Ricky wie ein Blitz auf dem Kopf erwischt haben. Nicht nur er zuckte zusammen, auch Anne, denn sie hatte das Gefühl, als wäre auch sie erwischt worden.
Er schrie nicht, er stöhnte nicht. Er sackte genau dort zusammen, wo

er auch gestanden hatte.
Aus…
Anne Wilde stand auf dem Platz und konnte es nicht fassen. Langsam hob sie die Arme an und verkrallte die Hände in die kurzen Haarsträhnen. Ricky rührte sich nicht. Er lag auf dem feuchten Boden wie tot. Dunst zog träge über seinen Körper, als wollte dieser ihm ein Leichentuch weben.
Schlagartig war das heiße Gefühl in ihr verschwunden. Dieser brutale Akt hatte Anne wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgebracht. Auf einmal fror sie. War ihr Blut vorhin heiß wie Feuer gewesen, so dachte sie nun, es bestünde aus Eis.
Was war das für eine Person? Was hatte Ricky ihr getan, daß sie sich zu einer derartigen Handlung hatte hinreißen lassen? Nichts, gar nichts, sie hatte keinen von ihnen gekannt, und doch machte sie auf Anne den Eindruck, als hätte sie nur auf sie gewartet.
Durch ihren Kopf wirbelten Gedanken und Vermutungen. Es mußte ein Motiv geben. Die Zeit in der Disco klammerte Anne aus.
Sie dachte eher an die Stunde davor.
Da hatte sie sich mit May Feldman zusammen in der kleinen Wohnung aufgehalten.
Beide waren nicht eben glücklich gewesen, May hatte Angst bekommen. Da war der Vogel gewesen, von dem sie gesprochen hatte.
Groß und dunkel…
Wieso der Vogel und die Gestalt? Anne wunderte sich selbst darüber, daß sie beide Personen miteinander in Verbindung brachte.
Dem äußeren Anschein nach hatten sie nichts miteinander zu tun.
Und doch konnte sie den Gedanken daran nicht aufgeben.
Es war eine Nacht zum Fürchten, wie aus einem Gruselfilm herausgeschnitten.
Der Dunst, der sie umwallte, nicht weit entfernt die Schatten der hohen Häuser. Verschwommenes Licht an den Fassaden, als hätten sich Wesen mit brennenden Augen hinausgelehnt, um in die Landschaft zu schauen. Die Dunkelheit, die nächtliche Stille, die nicht einmal von fernen Verkehrsgeräuschen durchbrochen wurde, so daß Anne nur ihren eigenen Atem hörte.
Und dann die Gestalt.
Anne kannte sie nicht. Sie glaubte auch nicht, daß sie ihr bekannt vorkommen würde, wenn sie sich näherte.
Aber sie spürte die Feindschaft.
Es war wie eine Welle, die ihr entgegenschwappte, wobei sie gleichzeitig unsicher wurde, denn noch ein anderes Gefühl mischte sich hinein, vor dem Anne erschrak.
Sie fühlte sich zu der anderen Person hingezogen. Sie lockte, Anne merkte genau, daß sie mit einem bestimmten Plan zu ihr gekommen

war, in dem sie eine Hauptrolle spielte.
Es kostete sie eine große Überwindungskraft, um einen Satz zu formulieren. »Wer… wer bist du?« Ihre Stimme zitterte. Dabei wußte sie nicht, ob vor Furcht oder vor einer gewissen Erwartung.
Ein leises Lachen wehte ihr entgegen. Das war keine Antwort.
Auch nicht der erste Schritt der Gestalt, dem ein zweiter folgte, so daß sie Ricky passieren konnte.
Anne Wilde blieb stehen.
Sie hätte jetzt weglaufen können. Sich einfach umdrehen und dann nur rennen. Zurück in die Dunkelheit, hin zur Disco, wo sie sich in Sicherheit befand. Da fand sie zwischen den Menschen Schutz, da würde sich die Gestalt nicht trauen, hinzukommen.
Sie tat es nicht.
Sie blieb stehen.
Sie wartete und spürte, daß die Spannung in ihr wuchs. Selbst an Ricky dachte sie nicht mehr. Der war vergessen, und eine nie gekannte Neugierde überkam sie.
Die andere war eine schöne Frau.
Schön, aber trotzdem so gespenstisch bleich. Ihr Haar schimmerte dunkel. Bei jedem Schritt warf der lange Mantel oder Umhang Falten.
Ging sie, oder schwebte sie?
Anne Wilde hatte das Gefühl, als würde sie schweben. Leicht über den Boden gleiten, denn es war auch kein einziges Geräusch zu hören.
Sie kam voran…
Anne Wilde dachte nicht im Traum daran, zu fliehen. Sie hielt die Augen halb geschlossen, sie atmete nur mehr flach durch die Nase und spürte genau, daß sich ihre Erwartung steigerte und die Furcht hinwegspülte. Jetzt wollte sie die andere näher kennenlernen.
Es ging einfach kein Weg daran vorbei. Anne wunderte sich selbst darüber, daß sie es schaffte, sich einen Ruck zu geben und auf die andere Frau zuzugehen.
Dann trafen sie sich.
Hände fanden sich.
Anne verkrampfte sich für einen Moment. Zwar waren auch ihre Hände nicht gerade durchgewärmt, aber so kalt wie die der anderen Person waren sie nicht. Das war schon nicht mehr normal. Da hätte sie auch eine Tote anfassen können. Seltsamerweise erschrak sie bei dem Gedanken daran nicht einmal.
Die beiden Frauen schauten sich in die Augen. Jeder versuchte, eine Botschaft im Gesicht der anderen zu lesen. Anne wollte mit der Frau kommunizieren, sie etwas fragen, mit ihr reden und dann mit ihr zusammen etwas erleben.
Längst hatte sie gemerkt, daß das Blut schneller durch ihre Adern floß. Es rauschte, es war ein herrliches Gefühl, vergleichbar mit dem,

wenn sie in einem Bad lag und die Wärme des Wassers spürte.
Diese Person zog sie an.
Sie war wie ein Magnet…
Anne atmete tief ein.
Die Luft war kalt, aber Anne spürte es nicht. Alles in ihrem Körper empfand sie als heiß. Alles fieberte, sehnte sich nach bestimmten Dingen, die etwas mit Geborgenheit und Erotik zu tun hatten.
Auch zwischen ihren beiden Gesichtern bewegten sich die feinen Schwaden. Sie überzogen die Haut mit einem feinen Schleier, den Anne ebenfalls nicht als kalt empfand.
Die erste Berührung der Hände an ihren Wangen. Ein wunderbarer Kontakt, der das Verhältnis der beiden sich fremden Frauen intensivierte.
»Bleibst du bei mir?« fragte die Fremde.
»Ja…«
»Du kannst mir auch nicht mehr entkommen, meine Liebe. Du wirst bei mir bleiben, wir werden immer verbunden sein, so hat es das Schicksal für uns ausersehen…«
»Bitte, ich…«
»Nichts wirst du, gar nichts. Du wirst nichts anderes mehr kennen als mich, meine kleine Freundin. Du bist Anne Wilde, nicht wahr?«
Anne wunderte sich nicht darüber, woher die andere ihren Namen kannte, sie nickte einfach.
»Wunderschön, denn eine Anne habe ich noch nie gehabt. Du bist wirklich neu. Und so schön…«
Anne seufzte. Die Worte empfand sie wie eine Droge, denn sie schaltete ihren eigenen Willen aus. Sie trugen sie fort, sie sorgten dafür, daß Anne ausschließlich in diesen einen Bann hineingeriet.
Sie wartete.
Die Hände wanderten, sie erforschten Annes Gesicht, die sich sehr gut vorstellen konnte, daß sie auch bald über ihren Körper strichen.
Der Gedanke an Sex mit ihr törnte sie sogar an und ließ das Blut noch schneller durch ihre Adern fließen und im Kopf rauschen.
Der leichte Druck.
Augenblicklich gab Anne ihm nach. Sie sank nur etwas in die Knie, dann veränderte sich der Druck, wobei die andere, deren Namen sie nicht wußte, noch immer ihr Gesicht umfaßt hielt. Sie lehnte den Kopf etwas zur Seite.
Genau das war wichtig für die Fremde. Durch diese Bewegung spannte sich die Haut am Hals.
Anne dachte darüber nicht nach. Sie hatte die Augen verdreht, weil sie das Gesicht anschauen wollte, das einer Fremden gehörte.
Für sie war es nicht fremd, es kam ihr vertraut vor, es war so schön, so ebenmäßig und glatt.

Dazu gehörten auch die Augen!

Sehr dunkel und geheimnisvoll. Wie zwei kleine Seen ohne Grund. Schillernde Reflexe darin, die einen Menschen in sich hineinziehen konnten wie in einen tiefen Brunnen.

Anne Wilde glaubte, in den Augen zu versinken. Dieser Blick schluckte sie, er lotste sie in die Tiefe und damit auch in eine geheimnisvolle Welt, aus der es kein Entkommen mehr gab. Sie wollte auch nicht weg. Diese Welt schien ihr wunderschön zu sein, sie lullte sie ein, sie war wie das Land in einem Märchen, sie…

»Bald, meine Liebe, bald ist es soweit«, vernahm sie das etwas heiser klingende Flüstern.

Anne wußte nicht, was die andere damit meinte. Sie spürte es bald. Da war die Berührung an ihrem Hals, dieses kurze Anticken, das von einem etwas scharfen Schmerz abgelöst wurde. Allerdings nur für einen Moment, nicht sehr intensiv, doch der süße Schmerz blieb, er intensivierte sich und veränderte sich zu einem warmen, vielleicht sogar süßen Gefühl.

Anne Wilde stöhnte auf.

Es war kein Laut, der aus dem Schmerz geboren war, aus ihm sprach die Lust, die Zufriedenheit, es endlich geschafft zu haben und am Ziel zu sein.

Lippen hatten sich gegen ihren Hals gepreßt, Zähne waren hineingedrungen. Ein Mund bewegte sich, als er saugte. Er war einfach da.

Es machte ihm Freude dafür zu sorgen, daß er mithelfen konnte, Blut aus den Adern zu holen.

Anne sank in die Knie. Die Schwäche nahm innerhalb kurzer Zeit zu und konnte von ihr nicht mehr besiegt werden.

Assunga fing sie auf.

Sie wollte ihr Opfer nicht fallenlassen. Sie hatte eine Seite ihres Mantels angehoben und ihn über die Gestalt der jungen Frau gebreitet, als sollte diese geschützt werden.

Niemand kam, keiner sah sie. Nur einmal waren ferne Stimmen und ein hartes Lachen zu hören. Ansonsten schützte der Nebel beide Frauen.

Irgendwann ließ Assunga ihr Opfer zu Boden sinken. Sie selbst folgte ihm nicht mehr, richtete sich auf und wischte mit dem Handrücken über ihre Lippen. Als sie sich die Haut näher anschaute, sah sie darauf den roten Streifen.

Sie leckte das Blut ab.

Dann drehte sie sich zur Seite und ging davon. Assunga trat hinein in den Dunst, dessen Tücher sie umschmeichelten. Sie war nicht zu hören, sie ging einfach weiter – und war plötzlich wie vom Erdboden verschwunden.

Zurück blieb Anne Wilde.
Leblos – wie tot!
Aber dieser Zustand würde nicht für immer andauern. Sehr bald schon würde sie erwachen und ihren Weg fortsetzen. Nicht mehr als normaler Mensch, sondern als ein Wesen, das nach dem Blut der anderen gierte…

***

Zuerst zuckten ihre Hände. Dann die Füße. Schließlich zog Anne die Beine an und drehte sich dabei herum, weil sie die optimale Position finden wollte, um sich zu erheben.
Dunkelheit, Nacht und Dunst…
Ein einsames Gelände jenseits der Betonklötze, die wie kantige Säulen im weichen Nebel schwammen.
Sie stand auf.
Es klappte alles phantastisch. Sie blieb stehen und drehte sich auf der Stelle. Etwas pulsierte durch ihren Körper, doch es war nicht das Blut, wie sie es von früher her kannte. Es war einfach die Gier, die sie überkommen hatte.
Sie brauchte jetzt etwas, eine Nahrung…
Sie wollte Blut!
Zum erstenmal dachte sie daran, ihren unheilvollen Trieb zu stillen. Seltsamerweise bereitete es ihr keine negativen Gefühle. Für sie war das Blut wichtig, denn nur der rote Lebenssaft garantierte ihr eine weitere Existenz.
Woher nehmen? Sie wollte es schnell trinken, es war wichtig, und sie drehte sich auf der Stelle.
Dabei kam ihr etwas in den Sinn. Zuerst nur ein Funken der Erinnerung, der allerdings Nahrung fand und sich zu einer Flamme hochbauschte. Da gab es Nahrung, da lag jemand, sie hatte selbst gesehen, wie er zusammengebrochen war.
Ricky…
Aber er war weg!
Vergebens schaute sie dorthin, wo er eigentlich hätte liegen müssen. Sie ging sogar auf die Stelle zu, weil sie damit rechnete, daß ihr der Dunst die Sicht nahm.
Es stimmte nicht.
Die Stelle war leer.
Anne Wilde blieb stehen. Sie drückte ihren Kopf zurück und bewegte ihn suchend leicht hin und her, weil sie unbedingt eine neue Beute benötigte. Nichts zu sehen.
Dafür ein sehr schwacher abnehmender Mond am Himmel, ein blasses Auge jenseits der Schwaden.
Wohin also?

Ihr blieb nur mehr eine Chance. Sie mußte dorthin, wo die hohen Häuser standen, wo sie sich auskannte, wo sie selbst wohnte, mit einer Frau namens May Feldman.

Sie war eine Frau, das stimmte. Nur würde Anne Wilde sie nicht mehr als solche ansehen.

Für sie war sie jetzt ein Opfer!

Das erste Opfer, denn Ricky war verschwunden. Er mußte erwacht und einfach weggelaufen sein, ohne sich um sie zu kümmern. Im nachhinein war es für ihn sogar besser gewesen.

Sie hob die Schultern.

Wenn er nicht in der Nähe war, mußte sie sich eben noch gedulden. In den Häusern gab es genügend Blut.

Literweise…

Ihre Augen leuchteten, als sie daran dachte. Sie brauchte nur hinzugehen und konnte sich die Menschen aussuchen.

Aus diesem Grund zögerte sie keine Sekunde länger, drehte sich um und ging los…

***

Die andere war schneller als ich und packte zu. Ich hatte zunächst meine Überraschung verdauen müssen, obwohl ich eigentlich damit hätte rechnen können.

Wie ein dickes Gespinst erschienen die Hände vor meinem Gesicht. Finger umkrallten meinen Hals und hielten eisern fest. Ich hörte das wütende Fauchen der Gestalt, dann zerrte sie mich in die kleine Kabine und zu sich heran.

Gleichzeitig schleuderte sie mich herum. So kräftig, daß ich nichts dagegen unternehmen konnte, und ich krachte mit dem Rücken und der Schulter gegen die Wand.

Das alles hatte sich innerhalb einer kurzen Zeitspanne abgespielt.

Danach fand die Blutsaugerin noch die Zeit, die Tür zu schließen, ohne sich dabei direkt um mich zu kümmern.

Sie drückte auf irgendeinen Knopf.

Der Lift setzte sich in Bewegung.

Fäuste trommelten von außen gegen die Tür. Das mußte Suko gewesen sein, der es noch versucht hatte.

Ich war noch benommen und hatte Mühe, mich zurechtzufinden.

Bei mir war der Faden gerissen, und er knotete sich erst wieder zusammen, als mich die Vampirin anfiel.

Sie war wie von Sinnen.

Während der Lift in die Tiefe fuhr, warf sie sich auf mich. Sie wollte mich fertigmachen, um mir dann in aller Ruhe das Blut aussaugen zu können.

Ihre Hände hatten meine Schultern umklammert. Sie schleuderte

mich vor, dann zurück, und mein Hinterkopf schlug hart gegen die Rückwand, so daß ich Sterne sah.

Ich rammte die rechte Faust vor.

Sie traf etwas Weiches. Der Druck schleuderte die Person zurück, ich bekam etwas Luft.

Dann stoppte die Kabine. Allerdings nicht sehr lange, denn Anne befand sich nahe der Tafel.

Sie schlug wieder darauf.

Der Lift fuhr nach oben.

Auch ich kam hoch. Ich durfte mir keine Schwäche mehr erlauben.

Diese Person war kein Mensch mehr, auch wenn sie so aussah. Sie war von dem Willen beseelt, Blut zu trinken, mich auszusaugen, meinen Lebenssaft in sich aufzunehmen und sich daran zu laben und gleichzeitig genügend Kraft zu finden.

Der Lift gehörte zu den älteren Modellen. Er fuhr längst nicht so glatt und sicher wie die Fahrstühle in den Fünf-Sterne-Hotels. Er schwankte, er stotterte mal, und bei diesen Unterbrechungen waren wir Insassen uns alle gleich.

Und Anne kam.

Wieder so überfallartig, so daß mir keine Zeit mehr blieb, an meine Waffen zu gelangen.

Mit den Händen wehrte ich sie ab.

Diesmal konnte sie den Stoß nicht ausgleichen. Sie hatte mit den Nägeln der gekrümmten Finger durch mein Gesicht und damit auch meine Augen fahren wollen. Durch den plötzlichen Ruck aber verfehlte sie mich, und dicht neben mir kratzten die Nägel über die Verkleidung.

Ich hatte breitbeinig und geduckt auf dem Fleck gestanden. Jetzt fuhr ich herum und mein linker Ellbogen mit. Er erwischte den Körper der Frau.

Sie kippte zur Seite.

Ein Mensch hätte geschrien, zumindest gestöhnt, aus ihrem Mund drang nichts.

Aber sie fiel zu Boden.

Sofort wollte sie auf die Beine kommen. Es gelang ihr nicht so ganz, sich abzustoßen und in die Höhe zu schnellen, denn wieder ruckte die Kabine.

In halber Höhe erwischte sie das Kreuz, das ich blitzschnell aus der Tasche geholt und geworfen hatte.

Sie mußte es aus dem Augenwinkel bemerkt haben. In einer Reflexreaktion riß sie beide Arme hoch und schien für den Bruchteil einer Sekunde erstarrt zu sein.

Jedenfalls bot sie mir diesen Anblick.

Für Anne Wilde war er genau falsch.

Das Kreuz erwischte ihre Hände. Die Silberkette wickelte sich zudem noch um ihre Finger, und dieser mächtige Kontakt war für ein Wesen wie sie tödlich.

Ich hörte, wie ihre Haut auf magische Weise zischend verbrannte und von ihren Händen Rauch träge in die Höhe stieg. Für einen Moment schaffte Anne es, die Hände in der alten Stellung zu behalten, dann schleuderte sie das Kreuz weg, doch es war zu spät für sie.

Die Blutsaugerin fiel zu Boden.

Sie landete auf dem Rücken. Die Hände verschmorten, die Haut warf Blasen, und ihr Gesicht war auf eine schreckliche Art und Weise verzerrt. Anne drückte den Rücken durch, baute mit ihrem Körper eine Brücke, die sehr schnell wieder zusammensank, so daß sie dann flach auf dem Boden lag.

Ihre Hacken bewegten sich.

Sie trommelte damit gegen den Untergrund. Aus ihrem weit geöffneten Mund drangen erstickt klingende Schreie. Die Augen füllten sich mit Wasser, dann war es vorbei.

Sie erschlaffte.

Das Gesicht nahm wieder einen normalen Ausdruck an. Es zeigte sich sogar entspannt.

Anne Wilde war erlöst.

Ich schaute auf ihre »Hände«, verbrannte und zerfressene Klumpen.

Mit einer müden Bewegung strich ich über mein Haar. Ich war nicht glücklich darüber, daß ich sie besiegt hatte, aber doch irgendwie beruhigt, daß es mir gelungen war und ich eine große Gefahr gebannt hatte.

Erst jetzt stellte ich fest, daß sich der Lift nicht mehr bewegte. In der vierten Etage hatte er angehalten. Ich ging zur Tafel und drückte die Acht.

Ein kurzer Ruck, dann fuhr er in die Höhe, als wäre nichts geschehen. Alles war wieder so normal, aber ich brauchte nur zur Seite zu schauen, um zu sehen, daß dies nicht der Fall war. Am ärgsten für mich waren die Vorwürfe, mit denen ich mich selbst überschüttete.

Wir hatten zwei Menschen retten wollen. Bei beiden war es uns nicht gelungen, und das wiederum trieb in mir die kalte Wut hoch.

Hier hatte das Böse einen Etappensieg errungen. Gerade diese Tatsachen waren es, die uns im Kampf gegen die Mächte der Finsternis immer wieder so brutal zurückwarfen.

Der Lift hielt.

Von außen her riß jemand die Tür auf.

Ich starrte in die Mündung einer Pistole!

Zum Glück war es eine Beretta, und die Waffe wurde von meinem Freund Suko gehalten.

»John, du…«

Ich trat zur Seite und bückte mich gleichzeitig. Sukos Kommentar bekam ich zwar mit, ich verstand ihn nur nicht. Er reagierte sofort und half mir dabei, die Tote aus dem Lift zu entfernen. Im Flur legten wir sie nieder. Ich drückte die Tür des Aufzugs zu.

»Anne Wilde?« fragte Suko, um sicherzugehen.

»Wer sonst?«

»Das war nicht vorgesehen«, flüsterte mein Partner mit gesenktem Kopf. »Verdammt noch mal.«

»Die Gedanken kenne ich, Alter. Wir sind eben zu spät gekommen. Nichts daran zu ändern.«

»Hier können wir sie nicht liegenlassen.«

Wir trugen sie in die Wohnung.

Kein anderer Mieter verließ seine Wohnung. Sie alle schienen den Befehl bekommen zu haben, sich nicht zu rühren, und das war, wie ich fand, auch gut so.

Wir legten Anne auf den Teppich, neben May Feldman. Suko schloß die Tür, ich kümmerte mich um das Fenster, das auch nicht länger offenstehen sollte.

Mein Blick glitt in den Dunst. Viel war nicht zu sehen. Er und die Dunkelheit machten die Umgebung des Fensters zu einer Waschküche. In der Ferne und hoch am Himmel schimmerte blaß die Scheibe des Mondes wie ein fahlgelber Fleck, der kurz davor steht, ausgewaschen zu werden.

Ich schloß das Fenster.

Suko hockte auf der Sessellehne. Er hatte einen Finger erhoben.

»Soll das ein Siegeszeichen sein?« fragte ich ihn.

»Nein, nicht einmal ein halbes.«

»Meine ich auch.«

»Aber es geht weiter, John, es muß weitergehen, und da möchte ich gern deine Meinung hören.«

»Die kennst du.«

»Kannst du hellsehen?«

»Nein, das nicht.« Ich zeigte erst auf May Feldman, dann auf Anne Wilde. »Waren sie die einzigen, die von Assunga überfallen wurden?«

»Kann sein.«

»Muß aber nicht. Sie rechnet ab, Suko.«

Er lächelte mich kühl an. »Richtig, sie rechnet ab, und sie hat die Rechnung noch nicht geschrieben. Auf dieser Liste fehlen noch einige Posten, wie ich denke.«

»Susan Carter?«

Er nickte.

»Hugo Westlake?«

»Deine Gedanken sind auch meine Gedanken, John. Beide sehe ich in

einer Gefahr.«

»Ja, du hast recht. Wenn ich nur wüßte, wo es da einen Zusammenhang zwischen ihnen und Assunga gibt?«

»Ist das denn wichtig?«

Ich hob die Augenbrauen. »Sekundär im Augenblick. Für uns sollte nur zählen, daß wir die beiden vor Schaden bewahren. Wir müssen zu ihnen. Ich rechne damit, daß Assunga dort erscheint, um ihren nächtlichen Beutezug abzuschließen.«

»Genau.«

Ich wollte telefonieren. Der Name des Hotels war mir bekannt.

Nur hatte ich Pech. Der Apparat funktionierte nicht mehr. Beim Kampf zwischen Assunga und May Feldman war das Verbindungskabel aus der Steckbuchse gerissen worden.

Suko eilte zur Tür. Er hielt sie mir auf. Seinem Gesicht sah ich an, daß er sich große Sorgen um die beiden machte.

Und ich nicht weniger…

***

Irgendwann war die Zeit gekommen, wo Susan Carter es im Hotelzimmer nicht mehr aushielt. Sie stand vor Westlake, der auf dem Bett lag und gegen die Decke schaute. Susan hatte sich am Fußende aufgebaut, die Arme in die Seiten gestützt, schaute auf ihn nieder und schüttelte dabei den Kopf.

»Ich muß hier raus, Hugo. Ich halte es in dieser stickigen Bude nicht mehr aus.«

Westlake reagierte gelassen. »Und wo willst du hin?«

»Nach unten gehen.«

»Ist das besser?«

»Ja, denn dort gibt es eine kleine Bar.«

»Trinken kannst du auch hier. Der kleine Kühlschrank ist fast noch voll.«

»Stimmt, Hugo, stimmt alles. Trotzdem bleibe ich keine Sekunde länger. Hier fällt mir alles auf die Nerven, bricht über mir zusammen, verstehst du? Ich muß einfach etwas anderes sehen und auch mit anderen Menschen sprechen.«

»Normalerweise ist dagegen nichts einzuwenden, Susan.«

»Was ist denn hier nicht normal?«

Er seufzte laut. »Du solltest etwas an unsere Vergangenheit denken, Mädchen. Wir sind keine normalen Personen mehr. Man ist uns auf der Spur, man will uns an den Kragen. Wer immer auch dahintersteckt, er ist verdammt mächtig.«

Susan betrachtete die Lampe unter der Decke. Sie bildete ein schlichtes Viereck. »Kann sein, daß du recht hast. Trotzdem möchte ich nicht, daß mir andere direkt oder indirekt vorschreiben, was ich

zu tun oder zu lassen habe.«
»Bist du lebensmüde?«
»Nein, im Gegenteil.« Sie strich über ihren Körper, und Westlake konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. In den letzten Stunden sah er in Susan Carter nicht nur allein seine Mitarbeiterin, sondern auch die Frau in dieser Person. Und zwar eine attraktive junge Frau mit guter Figur und einem Temperament, das nur mühsam gezügelt werden konnte. Sie war für ihn schon interessant. Später erst würde er ihr eine bestimmte Frage stellen, zuerst mußte die Gefahr vorbei sein.
Susan hatte sich neue Kleidung besorgt. Eine schwarze Jeans, einen hellen Pullover mit Rollkragen.
Westlake hob im Liegen die Schultern. »Okay, Susan, du bist erwachsen, ich bin nicht dein Vormund, ich kann dich nicht halten. Tu also, was du nicht lassen kannst. Wenn dir danach ist, einen Drink in anderer Umgebung zu nehmen, dann bitte.«
»Ja, das mache ich auch.« Sie schlenderte zur Tür, hielt den Kopf gesenkt, als wäre sie noch nicht schlüssig, auch das richtige getan zu haben. »Soll ich dir etwas mitbringen?« erkundigte sie sich von der Eingangstür her.
»Nein, Susan, das ist nicht nötig.«
»Okay, dann gehe ich jetzt.«
»Gib auf dich acht.«
Sie war froh, aus dem Zimmer zu kommen. Mochte der Etagenflur auch noch so eng sein, sie atmete zunächst durch und hatte damit das Gefühl, von einem Teil der Lasten befreit zu sein.
Auf den Lift verzichtete sie. Da ihr Zimmer in der zweiten Etage lag, nahm sie die Treppe.
Sie führte durch ein schmales Treppenhaus mit düster wirkenden Wänden. Susan ging die Stufen sehr nachdenklich hinab. Plötzlich fing sie an zu frieren, obwohl sich die Temperatur nicht geändert hatte. Es war mehr eine innere Kälte, die in ihr hochströmte, möglicherweise die Reaktion auf eine böse Vorahnung.
Die Treppe mündete in die kleine Halle. Warmes Licht floß über Teppiche mit roten Randstreifen hinweg. Hinter der Rezeption stand ein Mann und las in einer Zeitung.
Links befand sich die Tür zur Bar, direkt neben dem jetzt geschlossenen kleinen Kiosk.
Aus dem Raum wehte Musik. Dort liefen bekannte Schlager vom Band. Sie sollten die Gäste unterhalten, die sich an der Theke aufhielten und ihren Drink nahmen.
Als Susan eintrat und wegen des Dämmerlichts zwinkerte, sah sie drei Männer, die an der Bar saßen. Sie drehten automatisch die Köpfe, denn im Spiegel hinter der Bar, der auch den Bereich der Tür widergab, hatte sich die Gestalt der Frau abgezeichnet.

Susan fühlte sich unsicher. Das passierte ihr nur selten. Ihr Gruß klang ziemlich schwach.

Zwei Männer nickten, richteten sich etwas auf, bekundeten Interesse an ihrer Person. Der dritte blieb in seiner Haltung hocken und starrte in sein fast leeres Bierglas.

Susan setzte sich weit genug von den Männern weg, um sie nicht auf dumme Gedanken kommen zu lassen. Ein Keeper mit kaffeebrauner Haut erkundigte sich nach ihren Wünschen.

»Einen Espresso hätte ich gern.«

»Sofort.«

Die Espresso-Maschine blitzte wertvoll im Schein der Streulampen. Die Maschine zischte wie ein bösartiger Drache, bevor sie die braune Brühe in die kleine Tasse entließ.

Susan Carter bekam ihn serviert. Auf Zucker und Milch verzichtete sie gern. Sie wollte ihn heiß, stark und schwarz. Erst nippen, dann kippen. So hatte sie es in Italien erlebt, und so machte es ihr auch nur Spaß.

Der heiße Espresso drang wie ein Lavastrom durch ihre Kehle und wärmte dann den Magen auf. Sie schüttelte sich kurz, stellte die Tasse weg und winkte den Keeper.

»Bitte?«

»Jetzt noch ein Glas Champagner.«

»Gern.«

Sie schaute zu, wie er eine Magnumflasche aus dem mit Eis gefüllten Kübel nahm. Geschickt füllte er das Glas, brachte es zu Susan und zog sich lächelnd zurück.

Sie nippte, aber sie war sicher, dass sie ihn jetzt brauchte. Es gab so Zeiten, da half ihr der Champagner dabei, sich innerlich wieder aufzurichten. Sie wußte selbst nicht, woran es lag, möglicherweise war es ihr angeboren.

Das Getränk war eiskalt.

Nach dem dritten Schluck fühlte sie sich besser. Nicht daß dieses edle Gesöff eine Droge gewesen wäre, doch es putschte sie schon auf und tat ihr so richtig gut.

Susan schloß die Augen.

Dabei dachte sie an Hugo Westlake, der oben im Zimmer zurückgeblieben war. Sie wollte ihn nicht zu lange allein lassen, denn sie sah es einfach als unfair an, hier unten zu hocken. Nur noch das Glas austrinken, dann wollte sie zurück.

Leise Schritte hinter ihr zwangen sie, den Kopf zu drehen. Susan wußte sofort, daß ihr der Besuch galt.

Es war kein Gast, der sie anlächelte, sondern der Mann von der Rezeption. »Miß Carter, wenn ich mich nicht irre?«

»Sie irren sich nicht.«

»Soeben ist nach Ihnen gefragt worden.«
»Ach ja – wer denn?«
»Eine Frau.«
»Hat sie ihren Namen gesagt?«
»Nein, das nicht, aber ich habe sie gebeten, doch einen Moment zu warten.«
»Gut gemacht, Mister.« Susan rutschte vom Hocker, wollte später zahlen und ging mit dem Angestellten.
Die Rezeption war leer.
Der Mann wunderte sich darüber. Er drehte den Kopf in verschiedene Richtungen und hob auch die Schultern. »Sorry, Lady, das verstehe ich nicht. Es ist mir…«
»Lassen Sie mal, Mister.«
»Aber ich kann nicht…«
»Vielleicht ist sie gegangen.«
»Meinen Sie?«
»Alles ist möglich.« Susan hatte Mühe, die Beherrschung zu wahren. Sie wußte genau, daß diese Fremde nicht aus dem Hotel gegangen war. Sie würde bleiben, und sie würde sicherlich schon dort sein, wo sie ihr Ziel fand.
Susan wunderte sich, daß der Lift noch in der Halle stand. Sie war also nicht mit ihm nach oben gefahren.
Das tat Susan.
Als sie einstieg, drehte sie sich noch einmal um und schaute zur Rezeption hinüber.
Der Mann dort sah aus wie ein begossener Pudel. Der kleine Reinfall war ihm peinlich.
Vor ihr schloß sich die Tür. Erst jetzt war es mit ihrer Beherrschung vorbei. Susan fing an zu zittern und lehnte sich gegen die Wand, weil sie einfach eine Stütze brauchte.
Der Lift fuhr sie hoch.
Susan hatte das Gefühl, daß es eher nach unten ging. Aber hier war wohl alles verkehrt. Selbst die Hölle lag auf dem Weg zum Himmel…

***

Allein in einem fremden Hotelzimmer!
Für einen Mann wie Hugo Westlake war es nichts Neues. Wie oft hatte er bei seinen Tourneen in Hotelzimmern logiert, doch an diesem Abend war alles anders.
Da war er nicht nur allein, da fühlte er sich auch so. Verlassen, von aller Welt vergessen, damit seine Feinde aus dem Unsichtbaren endlich freie Bahn hatten.
Er atmete heftig.
Vorwürfe keimten in ihm hoch. Er hätte Susan zurückhalten sollen,

dann wäre er nicht so allein gewesen. Doch hatte er auch das Recht dazu? Sie war eine erwachsene Person, die nicht mehr an einem Gängelband geführt werden mußte.

Plötzlich konnte er verstehen, daß ihr dieses Zimmer auf die Nerven gegangen war. Die Wände, die Decke, alles schien zusammenzuwachsen, um den Gast zu überfallen und zu zerquetschen.

Er holte tief Luft.

Es wurde nicht besser.

Schweiß bildete sich auf seinem Gesicht. Das Herz klopfte schneller. Eine Haarsträhne rutschte von ihrem angestammten Platz auf dem Kopf und fiel in seine Stirn. Er merkte den Druck hinter seinen Augen, als hätten sich dort Finger hineingebohrt. Der Schweiß sammelte sich auch auf seinem Körper, und da Hugo ein sehr sensibler und auch sensitiv veranlagter Mensch war, spürte er eine gewisse Gefahr, die nicht sichtbar war, sondern hinter den Dingen lag.

Dort verbarg sich etwas…

Es war geheimnisvoll, es war so gut wie nicht zu fassen, aber es bedrohte ihn.

Etwas kam…

Jemand näherte sich und hatte zunächst seine gefährliche Aura vorgeschickt.

Westlake richtete sich auf. Er saß jetzt im Bett, spürte das schmale Kopfende in seinem Rücken. Die Augenbrauen hatte er zusammengezogen, die Stirn zeigte ein Muster aus Falten. Sie hatten kleine Rinnen gebildet, in denen sich der Schweiß sammeln konnte.

Er drehte den Kopf.

Rechts lag das Fenster. Eine feuerfeste Gardine hing davor. Sie reichte bis zum Boden und nahm Hugo den Blick auf das, was hinter der Scheibe lag. Links ging es zum Bad, auch zur Zimmertür, und dort tat sich ebenfalls nichts.

Dennoch war die Gefahr vorhanden!

Unsichtbar, geheimnisvoll, aber nicht weniger drohend. Eine bösartige dämonische Kraft, die es einfach geben mußte, denn Westlake hatte zu den Menschen gehört, die in den Schwingungsbereich der Teleporter hineingeraten waren und darunter gelitten hatten.

Es war noch nicht vorbei.

Hugo kannte den Grund auch nicht. Er glaubte höchstens daran, daß er durch seine hypnotische Kraft in etwas hineingeraten war, was ihm verborgen gewesen war.

Jetzt war es frei.

Jetzt würde es kommen.

Nein, es war schon da!

Er starrte über das Bett und damit auch über das Fußende hinweg.

Dabei konzentrierte er sich auf eine bestimmte Stelle zwischen Bett und Wand. Seiner Meinung nach hatte es da eine Veränderung gegeben, vorausgesetzt, seine Nerven spielten ihm keinen Streich.

Das war wohl nicht der Fall.

Etwas Dunkles war zu sehen, tropfte hervor, löste sich aus dem Unsichtbaren wie Regentropfen, nur waren diese hier dunkler und besprenkelten die Decke.

Schwarz?

Nein, rot!

Er wußte Bescheid. Verdammt, das war Blut, und es war aus dem Nichts erschienen.

Wie beim Teleporting.

Diese unheimlichen und unbegreiflichen Vorgänge hatten Hugo verändert. Früher hatte er so gut wie keine Angst verspürt. Er war stets ein sehr selbstsicherer Mensch gewesen, was man nun nicht mehr behaupten konnte.

Es war einfach schlimm, zu dem kleinen Kreis der Wissenden zu gehören und darunter zu leiden.

Es waren keine Teleporter, dafür hatte er zwar nicht den Beweis, das fühlte er nur.

Er starrte hin.

Und dann war sie da.

Nicht einmal ein Fauchen oder Zischen der Luft hatte er gehört.

Diese Person entstand aus dem Nichts. Sie wirkte wie ein Engel, nur stand der auf der anderen Seite.

Sie war ein Todesengel!

Über seinen Rücken floß ein Schauer. Die Gänsehaut kroch hoch in seinen Nacken, sie spielte mit den Haaren, sie irrlichterte darüber hinweg, sie sorgte als äußeres Zeichen dafür, daß sich seine Macht stabilisierte.

Er hatte die Person nie gesehen, aber er spürte die kalte Gefahr, die von dieser Gestalt ausstrahlte und ihn überfiel wie ein mörderischer Schauer.

So sah ein Todesbote aus.

Rote Haare umrahmten ein blasses Gesicht, in dem die dunklen Augen besonders auffielen. Sie waren unergründlich, gleichzeitig auch hell und klar, denn ihre Farbe, das erkannte Hugo, konnte sich tatsächlich innerhalb kurzer Zeit verändern.

Zugleich waren es Eisaugen!

Brutal, ohne Gnade. Für einen Moment öffnete sie den Mund und zeigte Oberkieferzähne, die weit hervorstanden und spitz waren.

Wie bei einem Vampir!

Nicht nur wie bei einem Vampir, diese Person, die aus dem Nichts erschienen war und sich in ihren schwarzen Mantel einhüllte wie

damals Christopher Lee als Dracula, gehörte zur Gruppe der blutsaugenden Un toten.

Dies wurde Hugo innerhalb weniger Sekunden klar, und das erschreckte ihn auch so irrsinnig.

Der Mann mit dem Pseudonym »Mister Mirakel« erwartete, daß sich die Gestalt auf das Bett stürzen und ihn überfallen würde. Er konnte sich vorstellen, kalte Totenfinger auf seiner Haut zu spüren und wenig später den Druck kalter Lippen und harter Zähne, weil diese sich in seinen Hals bohren würden.

Unwillkürlich hob er eine Hand an und tastete seinen Hals an der Seite ab.

Nichts zu spüren…

Und auch die Fremde tat nichts. Sie schaute ihn nur an und gab dem Mann Zeit, sich von seinem Schrecken zu erholen.

Schließlich lächelte sie. »Du hast Fragen, nicht wahr? Du willst alles wissen, Hugo.«

Er konnte nur nicken.

»Ich bin Assunga«, wisperte sie, »und du hast einen großen Fehler begangen, ohne es zu wissen. Du bist nicht nur Drusow in die Quere gekommen, sondern auch mir und meinem Freund im Hintergrund. Wir hatten uns schon eine ganze Weile auf Drusow eingeschossen, wir wollten beobachten-, um herauszufinden, ob wir ihn vor unseren Karren spannen konnten. Wir hätten es sicherlich auch geschafft, aber sein Teleporting ist durch dich gestört worden.«

»Nein, ich…«

»Rede nicht dagegen!« zischte sie. »Du hast es gestört. Ohne es vielleicht zu wissen, aber du hast es geschafft, denn bei deiner Hypnose haben sich die Ströme gekreuzt. Sie kamen sich gegenseitig ins Gehege. Zwei Kräfte, die nicht miteinander harmonierten, die einfach nicht ineinander paßten. Drusow war noch nicht perfekt. Er probierte noch. Er war so etwas wie ein Teleporter-Lehrling. Er bekam die Menschen oft genug nicht mehr richtig zusammen, aber das brauche ich dir nicht zu erzählen. Ich wollte ihm Zeit geben, um ihn erst dann zu sprechen, wenn er es zu einer Meisterschaft gebracht hat. Das ist nicht mehr möglich. Bekannte von dir, meine Todfeinde, haben uns einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir stehen wieder am Beginn, und das ist es, was ich hasse und nicht akzeptieren kann. Drusow war einmalig, du aber hast uns diese Einmaligkeit genommen. Du und deine Helfer…«

»Welche Helfer?« stieß, er hervor.

»Drei Frauen.« Assunga lächelte. »Muß ich die Namen noch einzeln aufzählen?«

»Nicht nötig.«

»Jetzt bist du informiert. Nun kannst du verstehen, daß ich noch

etwas davon haben will. Ich persönlich. Schau mich an. Vampire ernähren sich vom Blut der Menschen, und in deinen Adern fließt es ebenso wie in denen der jungen Frauen.«

»Die haben nichts…«

Assunga ließ ihn nicht zu Ende reden. »Doch, sie haben, mein Freund, sie haben etwas damit zu tun. Ich habe bestimmt, daß es so ist. Und ich habe sie gesucht und auch gefunden.«

Deutlicher brauchte sie nicht zu werden. Westlake wußte, was sie mit ihren Worten gemeint hatte, und er hatte den Eindruck, in einen Abgrund gerissen zu werden. Als Mensch konnte er diese Rachetour der Blutsaugerin nicht nachvollziehen. Sie war ihm einfach zu abstrakt und zu widersinnig. Das bekam er nicht in die Reihe.

Westlake holte tief Luft. Auf dem Bett sitzen, kam ihm lächerlich vor. Er traute sich auch nicht, sich zu bewegen. »Sind Sie… sind Sie … hast du sie …?«

»Jaaaa«, dehnte sie, »natürlich habe ich sie geleert. Ihr Blut war eine reine Köstlichkeit für mich. Das Blut junger Mädchen ist wie ein Quell frischen Wassers.«

Er stöhnte auf. Bei jedem Wort war Hugo grauer im Gesicht geworden. In seinen Augen brannte es. Er konnte kaum Luft holen, denn Hände schienen seine Kehle umschnürt zu haben.

Das war wie ein böses Märchen.

Er saß im Bett, und vor ihm stand eine Blutsaugerin, eine echte, keine Gestalt aus irgendeinem Film.

Er schluckte.

Sie lächelte noch immer. Es war das Lächeln eines Todesengels, der gekommen war, um das Grauen und den Tod zu verbreiten.

Wie der große Schnitter mit seiner Sense.

»Da… da gibt es noch eine«, sagte er stotternd und dachte dabei an Susan, die den Raum verlassen und nach unten in die Bar gegangen war. »Sie ist bei mir gewesen und …«

»Ja, die kleine Susan.«

»Hast du sie…?«

»Ich war unten.«

»Bei ihr?« schnappte er.

»Nein, nicht bei ihr. Ich habe nach ihr gefragt, sie aber nicht gesehen. Sie war jedenfalls da, und ich weiß auch, daß sie sehr bald hier erscheinen wird. Ich habe meine Fallstricke gelegt. Ihr werdet beide an die Reihe kommen und bald mit einer wahnsinnigen Gier nach Blut aufwachen. Dann werdet ihr durch die Gänge streifen und in den Zimmern nach Opfern suchen. Es sind genügend Gäste im Hotel. Ihr werdet zwei- und dreimal satt.«

»Das ist verrückt!«

»Nichts ist verrückt, was ich sage und tue.« Assunga senkte den Kopf,

um Hugo genau zu fixieren. Ihr Blick brannte auf seiner Haut.
Er hatte den Eindruck, als würde sie sich dabei besonders stark auf seinen Hals konzentrieren.
Das Lächeln blieb.
Sie ging vor, stieß mit einem Knie an das Unterteil des Betts. Das Geräusch hörte sich an wie ein leiser Gongschlag, der gleichzeitig den Illusionisten aus seiner Erstarrung riß.
Er schnellte hoch.
Das Bett war weich, es federte unter ihm, er kam trotzdem in die Höhe, und seine Haare streiften sogar die leicht grau angestrichene Zimmerdecke.
Er wollte weg.
Assunga lachte nur.
Sie war schnell wie der Blitz, ihre Arme schienen zu wachsen, und Hugo spürte ihre Hand in Höhe seiner linken Wade. Selbst durch den Stoff spürte er die unnatürliche Kälte der Haut.
Dann kippte er nach rechts.
Sie lachte.
Er schlug hart mit dem Hinterkopf auf, als er über die Bettkante hinwegrollte.
Für einen Moment war er benommen. Als er wieder klar sehen konnte, da schwebte der Schatten über ihm wie eine unheimliche Figur, denn sie hatte ihren Mantel geöffnet.
Würde sie zuschlagen?
Er hörte sie schreien.
Nein, nicht sie, eine andere Stimme. O Gott, dachte er, Susan!
Wenn ein Herzschlag jemals wie irre rasen konnte, so spürte Susan dies, als sie in die Höhe schwebte. Die Kabine kam ihr wie eine Falle vor, dann wie ein Backofen, aus dessen Wänden immer mehr Hitze strömte, die sie dazu trieb, sich allmählich aufzulösen. Die Wärme brannte auf der Haut, als wollte sie diese zuerst schmoren, dann aufrollen und anschließend abfallen lassen.
Der Lift stoppte.
Susan würgte, ohne sich zu übergeben. Die Hitze gab es nicht mehr, als sie die Tür aufstieß. Es war wieder alles normal, sie stolperte in den schmalen Hotelflur und hielt sich an der gegenüberliegenden Wand fest.
Ein Zimmermädchen, das aus einer schmalen Kammertür kam, schaute sie besorgt an. »Ist Ihnen nicht gut, Madam?«
Susan nickte. »Doch, doch, mir geht es gut. Es war nur… nun ja, ich bin gestolpert.«
»Gute Nacht.«
»Ja, gute Nacht.«
Die Kleine verschwand mit einem Berg Handtüchern auf den Armen.

Susan drehte sich. Sie wollte tiefer in den Gang hineinschauen, denn dort lag ihr Zimmer.

Nichts war zu sehen. Das nicht sehr helle Licht schuf ein schwaches Fluidum. Es ließ diese kleine Welt so aussehen, als hätte sich eine andere darübergelegt.

Der Flur war der Tunnel der Angst. Furcht wehte ihr aus ihm entgegen. Und das Grauen verstärkte sich dort, wo die Hölle begann.

Susan Carter ging den Weg in die Hölle mit zögernden und ängstlichen Schritten. Wieder schlug ihr Herz ungewöhnlich hart, als wäre es dazu ausersehen, gegen ihre Rippen zu trommeln.

Noch einen Schritt, den nächsten, den übernächsten.

Stimmen hörte sie nicht. Es herrschte in dem Gang schon eine unnatürliche Stille.

Eine Waffe hätte ihr jetzt gut zu Gesicht gestanden. Eine Pistole, ein Messer, eine MPi. Obwohl sie noch nie geschossen hatte, wünschte sich Susan ein Schießeisen herbei.

Sie hatte keines.

Sie war weiterhin waffenlos und ging durch diesen verdammten Gang, der für sie zum Tunnel in die Hölle geworden war und an dessen Ende der Tod wartete.

Hinter sich hörte sie ein Geräusch. Stehenbleiben, sich umdrehen, alles geschah blitzschnell.

Nichts war zu sehen.

Doch das Geräusch hatte sie sich nicht eingebildet. Es war entstanden. Sie dachte noch einmal darüber nach und kam zu dem Entschluß, daß jemand Luft geholt hatte.

Susan Carter setzte ihren Weg fort. Noch drei Türen mußte sie passieren, bevor sie ihr Zimmer erreichte.

Die erste Tür.

Dann die zweite…

Plötzlich ging sie langsamer. Das Verderben kam immer näher, es verdichtete sich.

Dennoch mußte sie es tun.

Zwei Schritte reichten ihr aus, um vor ihrer Zimmertür stehenzubleiben.

Sie horchte.

Zwar waren die Wände nicht besonders dick, in diesem Fall jedoch hörte sie nichts.

Wie sollte sie das verstehen? War schon alles vorbei, oder war die Frau noch nicht eingetroffen?

Sie mußte es einfach riskieren. Wenn sie etwas erfahren wollte, dann klappte das nur, wenn sie die Zimmertür öffnete und sich selbst überzeugte.

Soweit sie sich erinnern konnte, hatte sie nicht abgeschlossen.

Hoffentlich hatte Westlake dies nicht noch geändert, das wäre dann fatal und furchtbar gewesen.

Susan probierte die Klinke.

Himmel, es klappte.

Und die Tür war in den Angeln gut geölt, sie konnte sie lautlos nach innen drücken.

Eine Frauenstimme.

Sie klang schrill, bösartig und triumphierend. Plötzlich wußte Susan Bescheid, aber sie wollte alles sehen, huschte in den Raum hinein, sah von Westlake nur ein in die Höhe gedrücktes Bein, weil er am anderen Ende neben dem Bett lag, aber sie entdeckte die ihr völlig fremde Assunga, die jetzt den Kopf drehte und Susan anstarrte.

Dabei hielt sie den Mund offen.

Zwei Vampirzähne blitzten wie Messer.

Susan schrie wie nie in ihrem Leben!

***

Den Schrei hörten auch wir. Suko hatte die Tür des Fahrstuhls aufgestoßen, stand als erster im Gang und schrak zusammen, als dieser grelle, sirenenhafte Laut durch den Hotelflur hallte.

Wir kannten uns beide mit Schreien aus. Wer so schrie, der erlebte unmittelbar einen fürchterlichen Schrecken, als hätte er den Tod vor sich gesehen, »Los, John!«

Wie ein Schatten jagte Suko in den Gang hinein. Ebenso schnell hetzte ich hinter ihm her…

***

Assunga war noch längst nicht satt. Die beiden ersten Opfer hatten ihr nicht ausgereicht, sie wollte noch ein drittes und auch ein viertes haben.

Das dritte lag vor ihr.

Direkt neben dem Bett, ein Bein noch hoch und mit der Hacke auf der Bettkante.

Sie brauchte sich nur fallen zu lassen und ihre Zähne in den Hals zu bohren.

Da hörte sie den Schrei!

Assunga war zwar kein Mensch, sondern eine Blutsaugerin, in diesem Fall reagierte sie wie ein Mensch, vergaß zunächst Hugo Westlake und fuhr auf der Stelle herum.

Im Zimmer stand Susan!

Sie hatte nur einmal so grell geschrien. Zu einem zweiten Schrei kam sie nicht mehr. Sie wirkte wie eine Marionette, deren Fäden abgeschnitten worden waren, aber die letzten Bewegungen des Körpers noch festgehalten hatten.

Ihr Mund stand halb offen. Er wirkte wie eine Klappe. Die Augen

waren starre Kugeln. Den rechten Arm hatte sie halb erhoben, der linke war ausgestreckt, die Hand wies auf Assunga, aus deren Kehle ein sattes und zufriedenes Grunzen klang.

Was waren schon zwei normale Menschen gegen sie?

Ein Nichts, gar nichts.

Sie hatten nicht die Spur einer Chance gegen die lebende Tote, und das wußte Assunga.

»Komm her«, sagte sie.

Susan schüttelte den Kopf.

»Dann hole ich dich!«

Den letzten Satz hatte auch der neben dem Bett liegende Hugo Westlake gehört. Für ihn war er wie ein Trompetenschrei, eine Warnung, und sie peitschte die tiefe Angst aus ihm heraus.

Assunga hatte sich etwas gedreht. So achtete sie nicht mehr auf ihr männliches Opfer. Jetzt drehte sie sich noch weiter, der Mantel schwang mit. Ein Teil seines Saumes bewegte sich auf Westlake zu, und der nutzte die Chance.

Er packte zu.

Seine Finger wühlten sich in den Stoff. Sie hielten ihn eisern fest.

Noch nie hatte er an einem Gegenstand so heftig gezerrt wie in diesem Fall an Assungas Mantel.

Auch sie konnte man überraschen.

Dieser Ruck war so unerwartet und plötzlich erfolgt, daß sie es nicht mehr schaffte, ihn auszugleichen.

Sie fiel.

Hugo Westlake rollte sich zur Seite, er wollte nicht unter dem Körper begraben werden.

Da fiel ein Schuß und eine laute Männerstimme brüllte nur ein Wort: »Deckung!«

***

Suko hatte sich nicht von mir einholen lassen. Er war auch vor mir in das Hotelzimmer gestürmt, hatte die Situation während einer Sekunde erfaßt, wobei er die Waffe längst in der Hand hielt und er aber sah, daß zwischen ihm und Assunga wie angewachsen die junge Susan Carter stand und sich nicht rührte.

Sie war ein Hindernis, sie mußte weg.

»Deckung!« brüllte er, in der Hoffnung, daß sie genau das Richtige tun würde.

Sie zuckte nur zusammen.

Suko zielte an ihr vorbei. Er hoffte, Assunga trotzdem noch erwischen zu können.

Genau in dem Augenblick hatte sie den Kippunkt erreicht. Sie fiel neben das Bett, die Kugel hatte ihren Lauf verlassen, stanzte ein Loch

in die Gardine und zertrümmerte die Scheibe.
Assunga aber war nicht getroffen worden.
Suko fluchte wütend auf, als ich ihn zur Seite stieß und mit einem Sprung das Bett erreichte…

***

Hugo Westlake sah diese verfluchte Person fallen und ein wahnsinniger Triumph durchfuhr ihn wie ein Strom.
Er hatte sie zwar nicht ausgeschaltet, aber hatte etwas geleistet.
Zudem dache er noch an den Schuß, und er wußte genau, daß er und Susan nicht mehr allein standen, obwohl er noch keinen der anderen gesehen hatte.
Assunga fluchte.
Sie traf nicht einmal Anstalten, sich zur Seite zu rollen. Sie drehte sich nur auf den Rücken und lag, eingehüllt in ihren Mantel, neben Hugo wie eine Braut.
Das verstand er nicht!
Einen Moment später wurde er abgelenkt. Er hatte schon mitbekommen, daß sich die Matratze neben ihm bewegte. Durch einen regelmäßig ausgeübten Druck schaukelte sie auf und nieder. Das hatte auch seinen Grund, denn neben ihm und auf dem Bett stehend erschien eine Gestalt. Es war kein Vampir, kein Dämon, auch kein fremdes Wesen, es war einfach ein guter Bekannter.
John Sinclair.
Er war bewaffnet, die Mündung seiner Pistole zielte schräg in die Tiefe, an Westlake vorbei, aber auf die Blutsaugerin Assunga.
Für sie war es vorbei!

***

Das dachte auch ich, als ich die Breitseite des Betts hinter mir gelassen hatte, am Rand stehenblieb, noch für einen Moment mit dem Gleichgewicht kämpfte und Assunga neben Westlake auf dem Rücken liegen sah, eingeklemmt in den schmalen Raum zwischen Wand und Bett.
Ich konnte es für einen Moment lang einfach nicht glauben. Daß ich sie auf diese Art und Weise einmal stellen würde, hätte ich mir niemals träumen lassen.
Ihr Gesichtsausdruck prägte sich mir unauslöschlich ein. Er war so kalt, gleichzeitig wissend, und die Lippen zeigten ein widerliches Grinsen.
»Aus!« sagte ich und schoß.
Da war Assunga verschwunden!

***

Die geweihte Silberkugel war so nahe an Westlakes Gesicht

vorbeigefahren, daß er den Luftzug hatte spüren müssen, und er bekam auch eine Gänsehaut.

Sie steckte im Teppich, im Boden. Nur leider nicht da, wo ich sie hatte haben wollen – in Assungas Körper.

Ich sank auf dem Bett zusammen und fluchte, worüber sich Westlake nicht einmal wunderte. Er kämpfte sich hoch und schaute dabei ungläubig gegen die Stelle, wo Assunga noch vor zwei, drei Sekunden gelegen hatte.

Jetzt war nichts mehr von ihr zu sehen.

Und ich war ein Idiot. An alles hatte ich gedacht, nur nicht mehr an ihren verdammten Mantel, diesen Zauberumhang, der es schaffte, ihr die Unsichtbarkeit zu geben und es ihr gleichzeitig ermöglichte, ähnlich wie die Teleporter, weite Entfernungen zurückzulegen.

Sie konnte jetzt überall sein, sie war nur nicht da, wohin ich sie gern gehabt hätte.

Verdammt auch!

Ich sprang auf den Boden, bekam mit, daß Westlake sprach, hörte aber nicht hin. Ich ging zu Suko, der sich um Susan kümmerte. Sie weinte und hatte sich an ihn geklammert.

Suko hatte bereits alles mitbekommen. »Soll ich dir jetzt irgendwohin treten, John?«

»Ja.«

»Das kannst du bei mir auch machen. Ich habe ebenfalls geschlafen. Ich hätte den Stab nehmen und ›Topar‹ rufen sollen, aber was habe ich getan, ich Idiot«, schimpfte er sich selbst aus. »Ich habe die Beretta gezogen und geschossen. Verfluchter Mist!«

»Dito!«

»Ich weiß gar nicht, was Sie wollen, meine Herren«, mischte sich Hugo Westlake ein. »Sollten wir hier nicht froh sein, es geschafft zu haben? Wir leben noch, wir sind Menschen, wir haben es geschafft. Wir können uns gratulieren, wir sind super, wir sind…«

»Ja«, sagte ich, »Sie haben recht, Hugo.«

»Ehrlich?«

Ich lächelte und schaute Suko an.

Als der nickte, gab auch ich meine Zustimmung. Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach…

ENDE